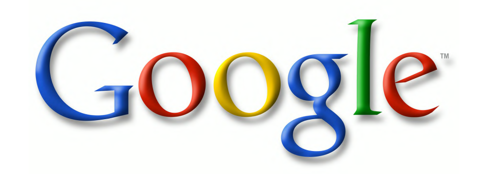
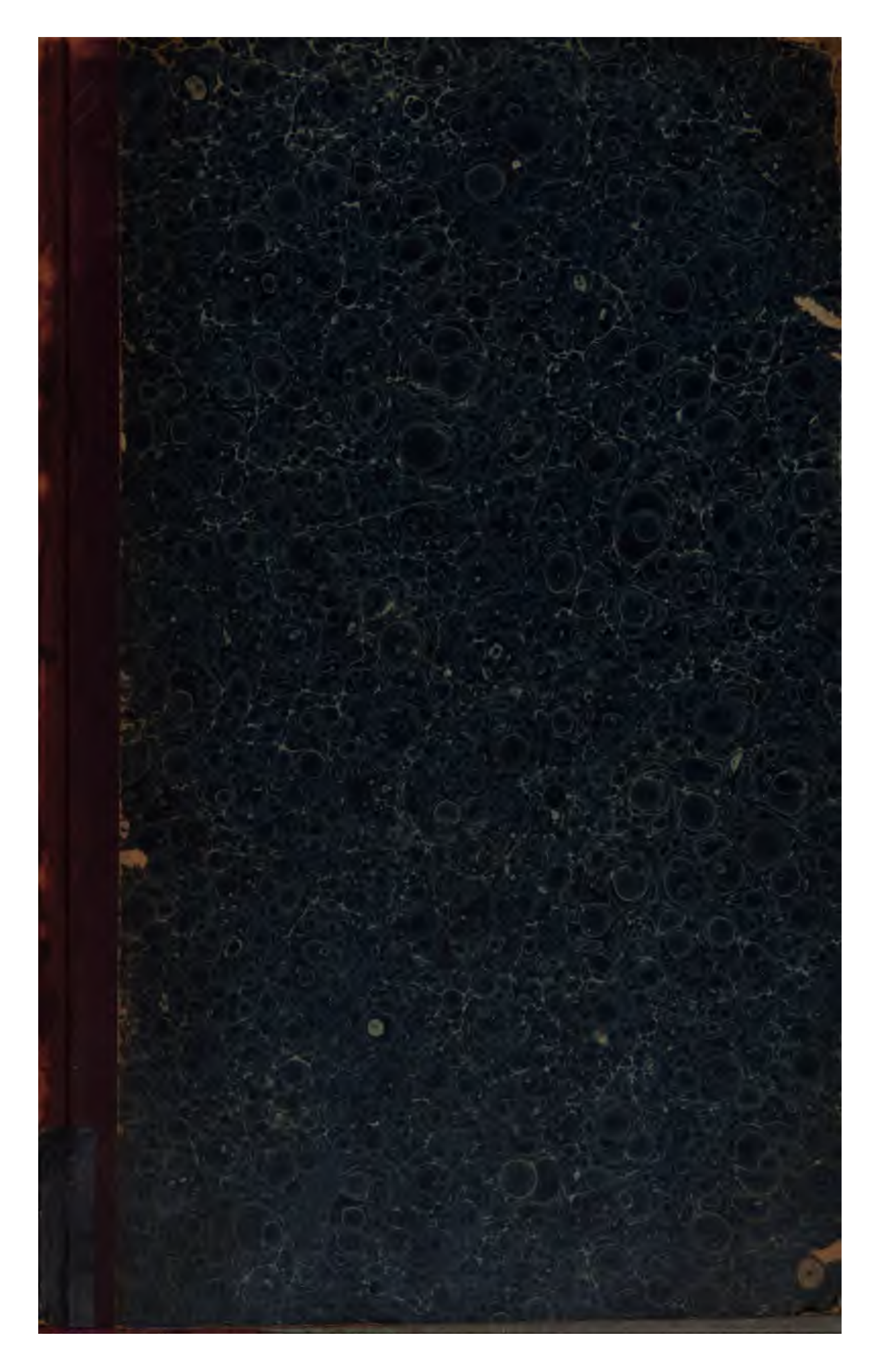
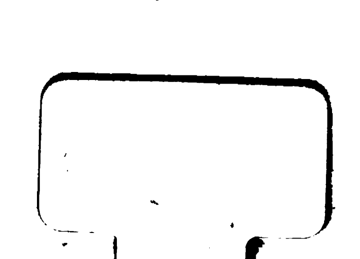
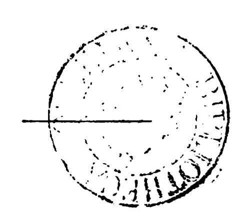






ZUR DEUTSCHEN LITTERATURGESCHICHTE.



ZUR

DEUTSCHEN LITTERATURGESCHICHTE.

DREI UNTERSUCHUNGEN

VON

DR. FRANZ PFEIFFER,

PROFESSOR UND BIBLIOTHEKAR IN STUTTGART.

STUTTGART.

FRANZ KÖHLER.

MDCCCLV.



I.

ÜBER BLIKER VON STEINACH.

Von Steinahe Blîkêr,
diu sîniu wort sint lussam;
sie worhten frouwen an der ram
von golde und ouch von sîden:
man möhte se undersnîden
mit kriechischen borten.
er hât den wunsch von worten.
sînen sin den reinen,
ich wæne, daz in feinen
ze wunder haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert unde gereinet:
er ist benamen gefeinet.
sîn zunge, diu die harpfe treit,
diu hât zwô volle sælekeit:
daz sint diu wort, daz ist der sin;
diu zwei diu harpfent under in
ir mære in vremdem prîse.
der selbe wortwîse,
nemt war, wie der hier under
an dem umbehange wunder
mit spæher rede entwirfet,
wie er diu mezzer wirfet
mit behendeclîchen rîmen!
wie kan er rîme lîmen,

als ob sie dâ gewahsen sîn!
ez ist noch der geloube mîn,
daz er buoch und buochstabe
für vederen an gebunden habe:
wan wellent ir sîn nemen war,
sîn wort diu sweiment als der ar.

Wen von uns hätte nicht, so oft er diese stelle las, die sehnsucht ergriffen nach dem gedichte, das den poesiereichsten und geschmackvollsten unter unseren alten dichtern zu dieser wundervollen schilderung begeistert hat? Gottfried von Strassburg hat sich in seinen urteilen über Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Walther von der Vogelweide und — wenn er eins ist mit Reinmar dem Alten — über den von Hagenau als ein so feiner und geistvoller kritiker gezeigt, und seine characteristiken dieser dichter erscheinen uns heute, nach mehr denn sechshundert jahren, noch so richtig und zutreffend, dass wir mit vollem rechte über den verlust eines gedichtes trauern dürfen, das, wäre es uns erhalten, gewiss eine der schönsten zierden unserer litteratur bilden würde.

Sollte es wirklich für immer und bis auf die letzte spur untergegangen sein? es würde mich glücklich machen, wenn es mir gelänge, auf den folgenden seiten einige überbleibsel, ein paar streifen des Umbehanges nachzuweisen: wir dürften dann nicht mehr gänzlich auf die hoffnung verzichten, wenn auch nicht das ganze gedicht, doch vielleicht noch grössere theile davon wieder aufzufinden.

Vor nun bald zwanzig jahren liess Mone in seinem anzeiger für kunde der deutschen vorzeit 4, 314—321 'reste eines unbekannten gedichtes' abdrucken, den inhalt zweier pergamentblätter, die er in einer von Salmannsweil nach Heidelberg gekommenen incunabel auffand. leider vergass er, die in jeder hinsicht wünschenswerthe nähere bezeichnung der incunabel beizufügen und hat uns dadurch der möglichkeit weiterer nachforschung beraubt. ja die blätter selbst scheinen verloren: als ich jüngst behufs

einer neuen vergleichung und prüfung der schriftzüge und des alters in Heidelberg darnach fragte, konnten mir die dortigen bibliothekare keine auskunft über ihr schicksal geben, und auch die seitdem wiederholten nachforschungen Holtzmanns sind ohne erfolg geblieben.

Diese bruchstücke fesselten schon früh meine aufmerksamkeit, und ich nahm den betreffenden band des anzeigers nie zur hand, ohne sie wieder und wieder zu lesen; denn wie gering auch der umfang ist (das ganze beträgt nicht viel über dreihundert zeilen), so reicht doch schon das wenige vollkommen hin, um ein bedeutendes talent mit sicherheit hier erkennen zu lassen. der vortrag zeigt ein so schönes ebenmass, so viel feinen sinn und poetisches gefühl, kurz eine solche meisterschaft, wie ich sie ausser bei Gottfried bei keinem altdeutschen dichter sonst gefunden habe. Mone, dem man in solchen dingen ein gültiges urtheil zutrauen darf, setzt die handschrift in den anfang des 13ten jahrhunderts und bezeichnet die schriftzüge als nett und sorgfältig; damit stimmt auch der innere character, die sprache, die schreibweise überein; ebenso der versbau und reim, welche tadellos sind und das gedicht in die beste zeit der höfischen poesie weisen.

Sollte nun dieses alte, allem anschein nach vortreffliche gedicht dem Rudolf von Ems verborgen geblieben sein, ihm, der von den oberdeutschen dichtern und ihren werken (diejenigen Mitteldeutschlands waren ihm entweder weniger bekannt, oder er erwähnte ihrer absichtlich nicht) eine so umfassende kenntniss zeigt, dass er von den höfischen epikern aus der zeit von 1190 bis 1240 kaum einen, der wirklich von bedeutung war, in seinen beiden verzeichnissen übergeht? das ist schwer zu glauben. hat aber Rudolf den verfasser der bruchstücke genannt, so kann es, da wir von den bei ihm verzeichneten gedichten die grössere zahl noch besitzen, und von den übrigen, die hier in betracht kommen können, den inhalt ziemlich sicher errathen, kein anderer sein als Bliker von Steinach, der dichter des Umbehangs; und dass jene bruchstücke wirklich diesem gedichte angehören, das ist schon längst meine feste überzeugung: passt doch auf kein anderes mir

bekanntes epos so vollkommen Gottfrieds lob des schön geformten verses und reimes und der wunderbaren harmonie zwischen wort und sinn.

Diese überzeugung habe ich zunächst aus gründen innerer wahrscheinlichkeit gewonnen; es tritt aber noch ein mehr äusserlicher umstand hinzu, der wie ich hoffe wohl geeignet ist, zu gunsten meiner ansicht einiges weitere gewicht in die wagschale zu legen.

Bekanntlich hat B. J. Docen über den wahrscheinlichen inhalt des Umbehangs zwei sinnreiche vermuthungen ausgesprochen (museum für altd. litteratur 1,139 und miscellaneen 2,295), die mit recht beifall gefunden haben. zuerst, es möchte das gedicht, wohin schon die anspielungen Gottfrieds und Rudolfs deutlich weisen, aus einzelnen liebesnovellen bestanden haben, ausdeutungen einer gewirkten tapete mit bildlichen darstellungen aus der geschichte des classischen alterthums. zweitens ist es ihm wahrscheinlich, dass die geschichten von Andromache, Penelope, Oenone, welche Thomasin im wälschen Gast jungen frauenzimmern zur lectüre empfiehlt, theile des Umbehangs waren. die stelle des wälschen Gastes (z. 1026—1040) lautet:

nu wil ich sagen, waz diu kint
suln vernemen unde lesen
und waz in mac nütze wesen.
juncfrouwen sullen gerne vernemen
Andromaches, dâ von sie nemen
mügen bilde und guote lêre;
des habent sie beidiu vrum und êre.
sie suln hœren von Ênît,
daz sie die volgen âne nît.
sie suln ouch Penelopê
der vrouwen volgen und Oenonê,
Galjênâ unde Blanscheflôr,
Lavînjâ *) unde Sôrdâmôr.

*) So lese ich statt *Lucinia*, *Sucinia*, *Bocinia* und *Botima* der handschriften und statt der puncte, die der herausgeber dafür setzt. *Lavînîâ*,

sint sie niht alle küneginne,
sie mügen ez sîn an schœnem sinne.

Ob, wie Docen meinte, auch Andromache, die von den beiden andern frauen weit ab und durch die *Ênîte* getrennt steht, zu dem Umbehang gehœre, ist zu bezweifeln, da Thomasin hiebei ebensogut das zwischen 1190—1216 gedichtete Trojerlied des Herbort von Fritzlar, welcher Andromache öfter zu nennen veranlassung hat und 10601 ff. ihre klage um den gefallenen gemahl mit zwar kurzen, aber ergreifenden worten schildert, im auge gehabt haben konnte. mit um so grösserer wahrscheinlichkeit hingegen dürfen wir annehmen, dass die beiden andern von Thomasin genannten frauen, Penelope und Oenone, mit dem gedichte Blikers in irgend einem zusammenhange stehen, indem wir von keinem deutschen epos vor 1215 kunde haben, in welchem diese beiden namen eine rolle spielen könnten.

Nun gewinnt auch der eine der zwei in unserem bruchstücke erscheinenden namen bedeutung. die königin, um deren liebe der leider nicht näher bezeichnete könig unter dem beistande ihres treuen rathgebers und, wie es scheint, zugleich seines schwagers wirbt, heisst nämlich *Ainunê*, d. i. *Οἰνώνη*, Oenone. also in einem bruchstücke, das, unabhängig von Docens vermuthung, aus innern gründen für einen theil des verlorenen gedichtes des Bliker von Steinach gehalten werden durfte, der gerade für dasselbe gemuthmasste name, ein name, den das griechische alterthum selbst nur ein einziges mal gebraucht für die gemahlin des Paris. das ist gewiss mehr als ein blosser zufall, vielmehr glaube ich, da sich alle umstände, innere wie äussere, dahin vereinigen, für er-

die geliebte des Aeneas, war aus Veldeke's Eneit zu anfang des 13ten jahrhunderts in Deutschland überall bekannt, und die verbesserung ist so einfach und nahliegend wie möglich. statt *Lavinîâ* könnte man der verbindung mit *Sôrdâmôr* wegen wohl auch *Fenice* (so heisst die gemahlin des *Clîes*, des sohnes der *Sôrdâmôr*) zu lesen sich versucht sehen; aber das widerstritte den lesarten der handschriften, und nichts spricht dafür, ja es ist gar nicht wahrscheinlich, dass die von Thomasin in éinem vers genannten frauen deshalb in einem inneren zusammenhang stehen müssen.

wiesen annehmen zu dürfen, dass hier ein bruchstück aus dem Umbehange wirklich vorliege.

Über die innere einrichtung und den eigentlichen inhalt des gedichtes, sowie über die rolle, welche der umhang, von dem es den namen hat, darin spielt (dass z. 75 gerade der ausdruck *umbehanc* begegnet, womit der dichter poetisch offenbar die blühenden bäume und gesträuche bezeichnet, ist vielleicht etwas ganz zufälliges), gewähren uns leider die wenigen verse auch keinen aufschluss. so viel dürfte jedoch deutlich daraus hervorgehen, dass es nicht die bekannte sage des griechischen alterthums, sondern eine erfundene geschichte ist, die hier erzählt wird, und dass sie mit einer bildlichen darstellung jener jedenfalls nur lose verknüpft ist und vielleicht nicht mehr als den namen der heldin daher entnommen hat. denn schon der zweite name, den das bruchstück z. 143 bietet, *Willehalm de Punt*, ist kein griechischer, sondern wohl ohne zweifel ein französischer, und die stolzen *Galiziûne*, welche vor der königin stehen (z. 44), sind gewiss eher bewohner der jetzigen spanischen provinz Galicien, als des königreiches gleichen namens. das gibt der vermuthung raum, dass, wie bei unsern höfischen epikern leider fast immer, so auch hier die erfindung nicht eigenthum des deutschen dichters, sondern dass der Umbehang nachbildung eines französischen originals sei. selbst die gewirkte tapete, deren bilder zu der erzählung, wenn nicht den stoff geliefert, doch die anregung gegeben haben, macht französischen ursprung wahrscheinlich. die kunst der teppichwirkerei war zwar auch in Deutschland bekannt und geübt (einen kostbaren teppich mit bildern aus dem Tristan und mit niederdeutscher legende aus dem 14ten jahrhundert, welcher im frauenkloster Wienhausen bei Celle aufbewahrt wird, beschreibt K. Gödeke in seiner deutschen dichtung im mittelalter 818), aber ich wüsste nicht, dass man es bei uns darin je zu grosser vollkommenheit gebracht hätte. solche luxusgegenstände bezog Deutschland, wie auch die feinern wollenstoffe und tücher (schon die fremden namen, die diese statt der deutschen führen, beweisen es) aus den Niederlanden und besonders aus Frankreich, das schon im frühen mit-

telalter wie später und noch heute (ich erinnere an die Gobelins) gerade in der kunst der teppichweberei es zu hoher vollendung gebracht hat. und vorzugsweise waren es die sagen des classischen alterthums, die man dort mit sichtbarer vorliebe hiefür auswählte. Francisque Michel verzeichnet in seinem fleissigen, durch die urkundliche erläuterung der namen von tüchern und kleiderstoffen auch für uns wichtigen werke: 'recherches sur le commerce, la fabrication et l'usage des étoffes de soie, d'or et d'argent et autres tissus précieux en occident, principalement en France pendant le moyen-âge.' t. 1. 2. Paris 1852—1854. 4⁰. eine menge von zum theil noch erhaltenen teppichen und tapeten aus dem 12—16ten jahrhundert, welche darstellungen dieser art enthalten, z. b. die geschichte des Theseus, der Penthesîlea 2,391. 481. 82. die thaten des Achilles vor Troja 2,480. Alexanders des grossen 2,383. 388. 397. 407. 481. des Hercules 2,397. die eroberung von Troja 2,397. die geschichte Jasons und des Argonautenzugs 2,383. Julius Cæsars 2,407. 408. u. s. w. vergl. auch A. Jubinal, recherches sur l'usage et l'origine des tapisseries à personnages dites historiées, depuis l'antiquité jusqu'au 16e siècle inclusivement. Paris 1840. s. 24 ff. 29. 37 ff. wohl ebenfalls französische arbeit waren die teppiche mit bildern von der zerstörung Troja's, womit der dom zu Trier ausgehängt wurde, als herzog Karl von Burgund im j. 1473 dort hof hielt, und aus der wälschen quelle, nach welcher Heinrich von dem Türlin seine krone bearbeitet hat, ist ohne zweifel auch die beschreibung geflossen, die er z. 520 ff. von einem kostbaren teppich gibt:

im sande ouch ze stiure
ein lachen, daz was tiure,
diu künegîn Lenomîe
von Alexandrîe.
dâ was von golde geworht an
wie von Kriechen entran
mit Pârîs frouwe Helenâ.
ouch was geworht anderswâ,

wie Troje zevüeret lac,
und der jæmerlîche slac,
der an Dîdône ergienc,
dô si Eneam enpfienc.
man sach ouch dâ schînen
von der schœnen Lavînen,
wie sî Eneas ervaht,
und der Rômære slaht.
diu lache den sal umbe gie
und in mit staten bevie.

Soll ich meine ansicht sagen über den muthmasslichen inhalt des mit dem gedichte Blikers im zusammenhange stehenden Umbehangs, so waren es darstellungen aus Ovids Heroiden, von denen die erste den brief der Penelope an Ulysses, die fünfte den der Oenone an Paris enthält. dass gerade diese beiden briefe mit ihren heldinnen ein gegenstand besonderer theilnahme waren, scheint mir daraus hervorzugehen, dass unter den drei auf die Heroiden bezüglichen gegenbriefen des A. Sabinus, eines zeitgenossen Ovids, der erste und dritte jene beiden frauen betreffen. für meine vermuthung dürfte auch der umstand sprechen, dass Bliker oder seine quelle den namen Ovids wenigstens kennt, wenn schon in dessen schriften der ausdruck *amor dulcis labor* in dieser zusammenstellung nicht vorkommt. von altfranzösischen übersetzungen mit miniaturen (z. b. Oenone im waldesschatten schreibend) beschreibt P. Paris, les manuscrits françois de la bibliothèque du roi. 7,47 ff. mehrere handschriften. konnte der inhalt dieser briefe einen maler zu bildlicher darstellung reizen, warum nicht auch einen teppichwirker? und ebensowohl konnte durch einen solchen teppich, die in der regel mit umschriften und den namen der figuren versehen waren, ein dichter zur erfindung einer geschichte veranlasst worden sein, die mit dem eigentlichen inhalt des bildes wenig mehr als vielleicht die situa[illegible] den namen der hauptfigur gemein hatte. so denke ic[illegible]s die sache; denn das bruchstück, so klein es [illegible]-

kennen, dass die königin mit der tochter des troischen flussgottes Oenieus wohl den gleichen namen, kaum aber gleiches schicksal hatte.

Dem abdruck der pergamentblätter, die leider nicht einmal unverstümmelt uns erhalten blieben (sie sind oben abgeschnitten, es können aber nicht, wie Mone meint, 10—11, sondern höchstens drei zeilen auf jeder spalte fehlen), will ich eine umschreibung des inhalts in prosa vorausgehen lassen, und dabei die lücken so gut ichs kann zu ergänzen suchen.

In den ersten zeilen redet der treue rath der königin, ritter Wilhelm de Punt, wie er z. 143 genannt wird, der im auftrag des ungenannten königs mit einer liebeserklärung und der bitte um eine audienz zu ihr gesandt wurde: .... '(ich weiss gewiss), dass ich gerade mit ihm niemand täuschen kann. erlaubt ihr es, so bringe ich ihn sogleich hieher.' die königin: 'nun erkenne ich wohl, dass du mir mit ganzer treue zugethan bist. was nun dein rath und wille sei, das thue nach deinem gutdünken: ich habe dir herz, leib, leben, sinn und muth gänzlich ergeben und will leben, wie du mich heissest.' Wilhelm: 'begienge ich eine unredlichkeit an euch, das wäre meiner seele leid und meine ehre würde geschwächt und mein stolzer muth und hochstrebender sinn wäre in schande zu grunde gegangen. das wird bei gott, so lange ich bei sinnen bin, nie geschehen.' Er nahm abschied und gieng zum könige, den er in süsses nachdenken versunken fand. dieser war begierig, welche nachricht er ihm brächte: weil er nie zuvor von so gewaltiger liebe ergriffen war, darum däuchte ihm sein schweigen gar zu lang. er sprach: 'sag an, mein lieber, hast du nachrichten vernommen, die mir zur freude gereichen können?' — 'ja, herr, ihr reizender mund hat mir erlaubt, dass ich euch vor ihr angesicht bringe. nun säumt euch nicht länger, bereitet euch mit sorgfalt, denn die frauen erkennen gar wohl anstand und gute sitten: sie besitzen in diesem puncte grossen scharfsinn .... (wen sie zum liebsten sich auserwählt haben), wohl ihm, dass er je geboren ward!' — diese rede erfreute ihn sehr und mit zahlreichem ge-

folge begab er sich zu dem zelte der hohen frau. da stund manch stolzer Galizier, wie es die sitte, der anstand erheischte, vor der reichen königin; auch die wonne wohlgemuther herzen, manche liebliche frau sass da, gleich als ob ein himmelreich sich den augen aufgethan hätte, und sie hineinschauen dürften. er kann wohl sagen, er sei im himmelreich, wer allzeit frauen sehen darf und ihm die wohlwollen: der lebt in hoher wonne. des königs herz gestand, als er sie mit augen sah, das himmelreich läge an ihr. er dachte: ach gott, nun gib mir glück, denn ich bedarf dessen. auch ihr herz neigte sich ihm zu, als er von weitem dort her gieng, und als sie ihn zu gesicht bekam, da hatte sie bald erkannt, dass mit ihm nichts zu befürchten sei. sittsam, wie edle frauen thun, stund sie auf, empfieng ihn ihrer würde gemäss — was ihn mit hoher freude erfüllte — und geleitete ihn sogleich zum sitz auf schöne stuhlteppiche, womit die wiese bedeckt war: das waren nämlich blumen und gras. schöne tapeten, hoch, breit und lang, waren da um sie gehängt, die süssen wohlgeruch ausströmten . . . des maien kraft hatte sie (diese tapeten) zu stande gebracht, der war der maler. wer traurig dahin gekommen wäre, der müsste da heiteren muthes geworden sein. die lieben vögelein machten so hellen lärm tag und nacht, dass wald, berg und thal davon wiederhallten. die zeit brachte manches herz dazu, dass es auf minne zu denken begann. das zeigte sich auch an dem könige: als er und die königin so beisammen sassen, da vergass er sich selbst so sehr, dass er sie nur anblickte und kein wort sprach.

Als er wieder zu sich kam, da sprach er als ein fein gesitteter mann: ‘theure herrin, erlaubt mir, dass ich euch sage, was mir geschah. (als ich euch das erstemal sah,) da kam in mein herz eine liebe, die immer dauern muss zwischen mir und euch.’ — ‘ei, guter herr, wie könnte das sein, dass euch meinetwegen je so weh geschah?’ — ‘das sollt ihr wohl erfahren, ist es, dass wir beide noch länger leben: ich habe mich euch für immer zu eigen gegeben.’ — ‘herr, um eurer ehre willen lasst solche rede unterwegen. ich habe gehört, dass den frauen

schon viel dergleichen vorgesagt wurde, die doch in wahrheit wohl merken .... (dass es nicht ernst gemeint ist. die begierde nach neuem treibt den mann) in kurzer frist bald da- bald dorthin, ebenso die unbeständigkeit: beider fundament ist schwach und was man darauf legt kommt zum weichen. mir ist auch für wahr gesagt, dass er gerne seine freunde aufgibt, wer allzeit nach neuem begehrt.' — 'herrin, man hat euch wahr gesagt. gott sei geklagt über diejenigen, die neugierig und ungetreu und unbeständig gegen ihre freunde sind. aber zu diesen gehöre ich nicht: ich habe mich der treue ergeben, was immer mir deshalb widerfahren mag. die krone stünde mir nicht wohl, wäre ich unbeständig. treu und wahrhaftig soll ein könig sein. reine, süsse herrin, ich rede nicht bloss euch gegenüber so: dass ich auch dem unbedeutendsten weibe nicht, das irgend in der welt lebt, je mit falschem herzen mich zu verpflichten im stande wäre, darüber kann ich mich auf jede gewünschte weise rechtfertigen. Wilhelm de Punt hat mir so eben viele schöne dinge von euch erzählt. ich habe mich mit all meinem sinnen und denken entschlossen, ihm (seinem rathe) folge zu geben, und habe euch für immer zu meiner freude und frau auserwählt. möge meine sache zu glücklichem ende kommen! es ist ausgemacht, dass, wenn es mir an euch misslingt, mir alle weiber keine freuden mehr bereiten können.' — 'herr könig, ich glaube nicht, dass aus so flüchtigem anblick .... (so grosse liebe entstehen könne). die weisen müssen mir zugestehen, dass unbesonnenheit nicht taugt zu liebe und freundschaft. wenn unüberlegt eine wichtige sache unternommen wird, so nimmt es oft ein trauriges ende. ihr mögt deshalb solche absichten wohl aufgeben, denn es ist doch umsonst.' — 'nein, ich setze euch mein leben zum pfande, dass ich diese absichten, die treu und redlich sind, gegen euch nimmer aufgebe. ihr saget, von flüchtigem anblick könne keine tiefe liebe entstehen? es daure kurz oder lang, was geschehen soll, das fügt sich wohl. ein weiser mann erkennt bald, wo treue hingebung angewendet ist. darum habe ich mich euch zugeneigt. gott wird mir heil widerfahren lassen. aus freiem willen habe ich

mich euch ergeben; mein umherschweifender sinn hat aufgehört, er ist gefangen und so bewahrt, dass er seine wilden züge künftig lassen muss.'

'Wie soll ich glauben zu euch fassen? ich schwanke zwischen zweifel und hoffnung: bald meine ich ja, bald nein. ist aber, dass eure gesinnung gegen mich so ist, wie ihr gesagt, woran soll ich die wahrheit erkennen?' — 'rechte treue und wahren eid leiste ich euch hier auf der stelle: so werdet ihr meinen ernst erkennen. ich will es nicht länger aufschieben.' — 'nein, übereilt euch nicht! .... ich kann den entschluss nicht für mich allein fassen, ich muss ihn meinem rathgeber mittheilen, was der mir räth, das thue ich. ich habe mich etwas übereilt gegen einen mann, das thut mir leid. doch zwang mich dazu seine tüchtigkeit, sein benehmen, seine schönheit und seine jugend, sowie sein männlicher muth und sein tugendhaftes wesen; auch befreite er mich aus grosser noth: darum bot ich ihm zu lohn meinen leib, leute und land. da hatte er herz und gemüth anderwohin gewandt in so männlicher güte, dass ihm davon immer noch heil und seligkeit zu theil und die freude an ihm gemehrt wird und er die ewige ruhe im himmel verdient. nun erst erkenne ich ganz sein edles wesen und reines herz an den hohen tugenden, die er besitzt, und aus mancher handlung, durch welche er mir seine treue bewies. sein anstand blieb sich mir gegenüber immer gleich. nie lernte ich einen treuern menschen kennen; er war ein schild meiner ehre, die liess er sich befohlen sein und hütete ihrer besser denn ich selbst. herr und gott, erhöre mich um deiner mutter willen und beschütze ihn immerdar. ich weiss, dass er durchaus treu ist, darum unterwerfe ich mich gänzlich seinem befehle. was er gebietet, das ist geschehen und ich leiste ihm folge. ich erkenne ihn so durch und durch lauter, dass ich nicht fehl gehen kann. lebte mir noch vater und mutter, ich folgte dennoch seinem rath vor dem ihrigen .... nun seid ihr so besonnen, herr könig, dass ihr, wie auch die entscheidung falle, sie so aufnehmen werdet, wie es uns beiden wohl geziemt. ersucht ihn nun, näher zu treten.

seine ehrenhaftigkeit wird ihn so leiten, dass er keine unredlichkeit begeht. er ist ein so hoch geehrter mann, was immer er übernimmt, dass falschheit dabei fern ist.'

Des königs herz blühte auf, da er weibliche güte an ihr hörte und wahrnahm. mit innigkeit sprach er: 'guter, tritt näher und sitze vor uns, seliger mann, die herrin erlaubt es dir. höre ihre und meine rede, wir wollen dir gehorsam sein: wie du entscheidest, so soll es geschehen, das haben wir beide hier gelobt. nun rede der wahrheit gemäss, niemand zu lieb noch zu leid, sondern wie es dir ums herz ist.' — 'ja,' sprach die königin Oenone, 'ich weiss, du bist so lauter und offen, dass ich dich um nichts anderes bitten will, als was er da gesprochen hat.' — 'herrin, da ihr die entscheidung in meine hände gelegt habt, so wird, ob gott will, nicht gelogen. ich sage bei meiner ehre, dass, wenn ihr beide euch liebt, auf erde nie nichts besseres geschah. ihr seid einander werth, denn euere beiden herzen sind der tugend zugethan, darum ist euch wonne vorbehalten, sollt ihr mit einander alt werden.' .... (der könig sprach:) 'wohl mir, dass ich dich kennen lernte! wohl auch meiner lieben schwester (selig müsse sie immer sein!), dass sie dich auserkoren hat! willst du mir beistehen, so werde ich alles kummers ledig. greif her an mein herz, wie es bebt und pocht! alle trauer flieht von mir, und wenn du willst, so werde ich frei von allem leid. mich hat ein kummer erfasst: das längere hinausschieben (der erfüllung meiner wünsche) bereitet mir schmerz.' die wahrheit brachte ihn zu diesem bekenntniss, ja die wahrheit zwang ihn, weil eine grosse liebe ihn ergriffen hatte. er benahm sich nicht, wie jetzt mancher thut, der herz und sinn an falsche minne wendet. wie schade, dass ich diesen nichts anwünschen kann! ich gönnte ihnen von herzen, dass sie vorn an ihrer stirne mit einem horne verunstaltet wären: so wären sie alle gekennzeichnet und die lieben frauen könnten einen jeden der ungetreuen erkennen, die man mit schönem anstand sich benehmen sieht, deren falschheit aber doch hoch sich erhebt. mit schönem anstand benahm sich auch der könig, aber alle falschheit war fern von ihm. treue liebe hatte ihn

mächtig ergriffen, darum däuchte ihn das warten lang. wo rechte liebe entzündet wird, da erweckt das sehnsüchtige entbehren betrübniss und leid. deshalb sprach einst ein feingebildeter mann, der hiess Ovidius: amor amor, dulcis labor.

Dies der inhalt der beiden blätter. er ist nah beisammen und vermag nur die sehnsucht nach dem ganzen von neuem zu wecken. könnten wir nur erst nähern aufschluss bekommen über die incunabel, über deren druckort und jahrszahl (Mone versichert, es nicht mehr zu wissen), so hätte doch die nachforschung ein bestimmtes ziel; denn ich bin überzeugt, dass sich von der schönen handschrift, die im 15ten jahrhundert der scheere des buchbinders zum opfer fiel, noch mehr blätter als diese zwei erhalten haben.

---

* * *

1a daz ich namelîche
an ime nieman betriegen kan.
ist dazs mir iuwer wille gan,
sô bringe i'n her in kurzer vrist.'
'nû kiuse ich wol, daz dû mir bist
mit vil ganzen triuwen bî.
swaz nû dîn rât, dîn wille sî,
daz füege swie dich dunke guot.
herze, lîp, sin unde muot
hân ich dir vil gar ergeben
und wil swie dû mich heizest leben.'
'Begienge ich an iu valscheit,
daz wurde mîner sêle leit
und wære dervon mîn êre kranc,
mîn werder muot, mîn hôchgedanc
wære gar versunken
und in unwirde ertrunken.
des mac weiz got niht ęrgân,
die wîle ich mîne sinne hân.'
mit urlobe er gie zehant
da er den werden künic vant
in lieblîcher andâht.
waz er im mære hête brâht
des nam in wunder sêre,
wan in dâ vor niemêre
sô starkiu minne getwanc:
dâ von dûht in sîn swîgen lanc.
er sprach 'mîn vil lieber man,
durch mînen willen nû sag an,
hâst dû iht mære vernomen,
diu mir ze vröuden mügen komen?'

---

3 daz mir *Mone*. 4 ss br. ihn her. 23 ime. 27 duhte. 29 sage.

'jâ, herre, ir minneclîcher munt
erloubte mir an dirre stunt,
daz ich iuch bræhte zir gesiht.
nû sûmet iuch die lenge niht,
pfischieret iuch mit vlîze dar:
frouwen die erkennent gar
des mannes tugent unt sîne site,
in wonet vil starkiu wîsheit mite.

* * *

1b wol dem daz er ie wart geborn!'
der rede was er harte vrô.
mit vil gesellen fuor er dô
hin für der frouwen pavelûn.
manic stolz Galiziûn
stuont dâ zühteclîche
vor der küneginne rîche.
gemuoter herzen sælecheit
an maneger frouwen gemeit
dâ saz ouch dem gelîche,
als ob ein himelrîche
den ougen wære ûf getân
und drîn ir warte solten hân.
er mac wol himelrîches jehen
swer alle zît sol frouwen sehen
und im die heiles gunnen:
der lebet in hôhen wunnen.
des küneges herze aldâ verjach,
do ez sî durch diu ougen sach,
daz himelrîche læge an ir.
er dâhte: got, nû füege mir
gelücke hie, des ist mir nôt.
ir herze im ouch vil willen bôt,
als er von verren dort her gie

44 mænich. 49 daz saz. 52 dar in ir.

und sî an in ir ougen lie:
sî hete schiere dâ erkorn,
daz an im wurde niht verlorn.
ûf si zühteclîchen stuont,
als die edeln frouwen tuont,
und enpfienc in nâch ir êren.
daz kunde im fröude mêren.
si fuorte in sitzen sâ zehant
ûf vil schœne stuolgewant,
dâ mite diu wise verdecket was:
daz wâren bluomen unde gras.
manic schœne umbehanc
hôch, breit unde lanc,
wâren gehangen umbe sie,
dâ von sô süeziu dræhe gie

* * *

1c des meien kraft sie brâhte dar,
dér was der mâlære.
swer ungemuot dar ko men wære,
der muoste wol gemuot dâ sîn.
diu vil lieben vogellîn
uobten alsô gelpfen braht
beidiu tac unde naht,
daz holz, berc unde tal
in gelîche gegen gal.
diu zît manic herze brâhte,
dazz nâch minnen sich verdâhte.
daz wart an dem künege schîn:
dô er und diu küuegîn
schône bî einander saz,
sîn selbes er sô gar vergaz,
daz er sî niuwan an sach
und vor liebe niht ensprach.

---

64 65 siu. 66 ime. 75 mænich. 79 gar. 89 daz. 90 an] en.

Als er versinnen sich began,
dô sprach er als ein hüvescher man
'frouwe, liebiu frouwe mîn,
lât mir von iu erloubet sîn,
daz ich iu sage, waz mir geschach.
(dô ich iuch alrêrst gesach,)
dô kom mir in daz herze mîn
ein liebe, diu muoz iemer sîn
vaste zwischen mir unt iu.'
'ei, guote herre, saget von wiu?
wan ir gesâhet mich nie mê:
wie mohte iu dô ie sô wê
von mînen schulden geschehn?'
'daz lâze ich iuch vil wol ersehn,
sol ich und ir die lenge leben:
ich kan und wil mich iu ergeben
für eigen iemer mêre.'
'herre, durch iuwer êre
lât solhe rede belîben.
ich hân vernomen, daz den wîben
ist der rede vil verjehn,
die doch mit wârheit kunnent spehn

* * *

1d in kurzer wîle dar unt dan,
unstæte hât ouch manegen wanc,
ir beider gruntveste ist kranc:
ez wîchet swaz man drûf geleit.
mir ist ouch für wâr geseit,
daz er lîhte vriunde sich bewiget
swer alle zît niugerne pfliget.'
'frowe, iu ist vil wâr gesaget.

---

101 *diese zeile steht ohne zweifel in der hs. und ist von Mone, da er den vers mitzählt, nur ausgelassen.* 105 hiu. 118 unde. 120 diust.

nû sî got über sie geclaget
die niugerne unde untriuwe pflegent
und vriunde schiere sich bewegent!
der enbin ich einer niht:
ich wil und hân mit stæte pfliht,
swaz ich nû geleben sol.
diu krône stüende mir niht wol,
ob ich unstæte wære.
getriuwe unde gewære
sol ieglich künec von rehte sîn.
reine, süeziu frouwe mîn,
ine spriche niht umb iuwern lîp:
daz dehein sô krankez wîp
in alder werlde iender lebe,
der ich mit valsche dienest gebe,
des berede ich mich vil wol
mit swelhen dingen als ich sol.
mir hât Willehalm de Punt
von iu gesaget an dirre stunt
manic schœne mære guot.
mîn dunk, mîn sin und mîn muot
hât sîn volge gesworn
und iuch ze wunnen mir erkorn
und ze frouwen iemer mê.
mîn dinc nâch sælden mir ergê!
sich hât vereinet des mîn lîp,
daz mir iemer alliu wîp
niht fröuden mahten bringen,
sol mir an iu mislingen.'
'her künic, ine gloube niht
daz von kurzer angesiht

* * *

141 kride *oder* krede: *Mone.* 145 mænich. 147 sine. 149 152 iemmer. 155 herre.

2a mir müezen des die wîsen jehn,
daz unverdâhter muot niht treit
liebe noch gesellecheit.
swer unverdâht grôz dinc bestât,
ein trûric ende ez dicke hât.
von diu meget ir vil wol lân
solhen muot ze sedel gân,
wan er ist umbe sus verswant.'
'nein, dâ für sî mîn lîp ein pfant,
mîn êre und mîn sælecheit,
daz niemer wirt an mir verleit
gein iu, frouwe, alsolich muot,
der getriuwelich ist unde guot.
ir jeht, von kurzer angesiht
wahse starker liebe niht.
ez stê kurz oder lanc,
swenne komet der anevanc
daz ein dinc geschehen sol,
sô kan ez sich gefüegen wol.
ein wîse man hât schiere bekant,
wâ stæter dienst ist gewant.
des hân ich mich hinz iu gewegen.
got müeze mîn mit sælden pflegen:
ich wil und hân mich iu verselt,
mîn varende muot sî abe gezelt,
er ist gevangen und sô bewart,
daz er muoz lâzen wilde vart.'
'Wie sol ich iu gelouben hân?
dar an zwîvelt mîn wân:
ich wæne jâ, ich wæne nein.
ist aber, daz mich iuwer mein
meinet als ir habet verjehn,
war [illegible] ich die wârheit sehn?

---

167 niemmer [illegible]

daz muoz mir werden für geleit.'
'rehte triuwe, wâren eit
den tuon ich iu alhie zehant:
sô wirt mîn ernst iu bekant.
des wil ich niht langer sparn.'
'nein, ir müget wol schôner varn!

* * *

2b ich kan den rât niht eine tragen,
ich wil in mînem râte sagen:
swaz mir die râtent, des volg ich.
ich hân ein teil vergâhet mich
gein einem man, daz ist mir leit.
des twanc mich doch sîn vrumekeit,
sîn zuht, sîn schœne unt sîn jugent,
sîn manlich muot, sîn reiniu tugent.
er half mir ouch von grôzer nôt:
dar umbe ich ime ze lône bôt
lîp, liute unde lant.
dô heter anderswar gewant
sîn herze unt sîn gemüete
in sô manlîcher güete,
daz ime sîn heil noch sælde birt
und vröude an ime gemêret wirt
und iemer êweclîche
hât ruowe in himelrîche.
ich erkenne alrêrst sîn edelheit
und reine herze, daz er treit,
an hôhen tugenden, die er hât,
und bî vil maniger getât,
die sîn triuwe an mir begie.
sîn zuht verwandelt er nie
an mir ze dekeiner stunt.

198 mir der râtet? volge. 210 salde. 212 iemmer. 214 sine. 220 keiner.

getriuwerr lîp wart mir nie kunt.
er was ein schilt der êren mîn:
diu kunde im wol bevolhen sîn,
er pflac ir verre baz dann ich.
trût herre got, erhœre mich
durch dîner muoter êre
und beschirme in iemer mêre.
vil getriuwen ich in weiz,
des lît an mir gar sîn geheiz.
swaz er gebiutet, dêst geschehn,
ich wil im gar der volge jehn.
ich erkenne in sô durchliuhtic gar,
daz ich dar an niht missevar.
lebte vater unt muoter mîn,
sîn rât vor in müeste sîn.

* * *

2c nû sît ir ouch sô wol verdâht,
her künec, swaz iu ist mære brâht,
daz ir diu kunnet sô vernemen,
daz ez wol müeze uns bêden zemen.
nû bitet in her nâher treten.
sîn tugende hât in des gebeten,
daz er niht valsches werben kan.
sist ein sô hôhe geêret man,
swes er sich underziuhet,
daz valscheit dâ von vliuhet.'
Des küneges herze ergrüete,
do er wîplîche güete
an ir hôrte unde sach.
mit inneclîchem muote er sprach
ze dem, der tugende nie vergaz
'guote, genc her nâher baz,

221 getriuwerre. 224 danne. 230 daz ist. 231 dar. 234 diu m. 237 herre. 239 muoz.

sitze vor uns, sælic man:
vil wol dir des mîn frouwe gan.
hœre ir rede unt die mîn,
wir wellen dir gehôrsam sîn:
swaz d'üns heizest, dêst geschehn,
des haben wir beidiu hie verjehn.
nû rede nâch der wârheit
durch niemens liebe noch dur leit,
wan als dîn muot, dîn herze stê.'
'jâ' sprach diu künegîn Ainunê,
'ich erkenne dich in sô reinen siten,
daz ich dich für baz niht wil biten
wan als er dâ gesprochen hât.'
'frouwe, sît ir nû den rât
ganzlîche habet an mich gezogen,
ob got wil, sone wirt niht gelogen.
ich wil des ûf mîn êre jehn,
sol iu von einander liep geschehn,
daz in der welte nie noch nie
ein sô gefüege dinc ergie.
ir sît wol einandern wert,
iwer bêder herze tugende gert,
wunne ist iu behalten,
sult ir mit einander alten.'

* * *

2d 'wol mich, daz ich dich ie gesach!
wol ouch der lieben swester mîn
(daz si iemer müeze sælic sîn!),
daz si sô rehte dich erkôs!
des wirde ich gar unvröudelôs,
wil dû mir helfen an der zît.
grîf her, dâ mîn herze lît,
wie ez vihtet unde vert!

---

256 heuzest. 265 sidir. 272 einer a. ein des andern?

alliu unwunne ist mir erwert,
wil dû, sô wirdich leides vrî.
mir ist ein kumber nâhen bî:
daz lengen gît mir ungemach.'
sîn wârheit ime des verjach,
jâ in twanc diu wârheit:
im was grôz liebe für geleit.
sîn vil tugenthafter muot
warp niht, als nû maneger tuot,
der lîp, herze unt sinne
wendet an valsche minne. —
wê, daz ich den niht wünschen sol!
ich gunde in inneclîche wol,
daz sie mit einem horne
an ir tinnen vorne
bekümbert iemer müesten wesen:
sô wurdens alle ûz gelesen
und erkanden wol diu lieben wîp
ieglîches ungetriuwen lîp,
die man in schœner zühte spürt
unt doch ir valsch vil hôhe bürt. —
man spurte den künec in schœner zuht,
valscheit von ime gar hete vluht,
getriuwiu minne in sêre twanc,
dâ von dûht in daz beiten lanc.
der sende mangel kumber birt,
swâ liebe rehte enzündet wirt.
dâ von sprach hie vor alsus
ein hübescher man, Ovidius:
amor amor amor
dulcis dulcis labor.

284 ælliu. 286 nah in. 290 grozziu. 303 hurt (: burt). 304 doech. 306 heite. 309 sehnde.

II.

ÜBER KONRAD FLECK.

Oben s. 8 habe ich eine stelle aus dem wälschen Gast mitgetheilt, worin Thomasin edlen jungfrauen mehrere heldinnen aus gedichten zur nachahmung empfiehlt. unmittelbar darauf z. 1041—1078 folgt eine reihe männlicher namen, helden aus gedichten, die sich die jünglinge zum vorbild nehmen sollen, nämlich Gawein, Clies, Erec, Iwein, Artus, könig Karl, Alexander, Tristan, Segremors, Kalogreant, Parzival. da der wälsche Gast eines der wenigen ältern gedichte ist, dessen entstehungszeit wir genau wissen — es ist nach des verfassers eigener angabe 28 jahre nach der wiedereroberung Jerusalems durch Saladin (2. oct. 1187), also im jahre 1215—16 gedichtet —, so werden diese beiden litterarischen stellen für die litteraturgeschichte der beiden ersten jahrzehnte des 13ten jahrhunderts von erheblicher wichtigkeit. zu ihrer erläuterung bringt der herausgeber des w. G. s. 528 bis 532 zwar allerlei bei, ich finde aber nicht, dass gerade die hiebei in betracht kommenden schwierigern fragen, von denen er einige nur obenhin berührt, durch seine untersuchung einer sicheren entscheidung näher gebracht wären. grund genug, der sache erneute aufmerksamkeit zu schenken.

Die meisten der von Thomasin genannten namen gehören bekannten und erhaltenen gedichten an, von denen wir auf andern wegen wissen, dass sie schon vor 1215 vorhanden waren, und diese bieten deshalb keine schwierigkeiten; so Erec und Enite, Iwein, Tristan, Parzival; Gawein, Segremors, Kalogreant und Keie sind in fast allen Artusromanen stehende figuren. zur erklärung der Andromache, Penelope, Oenone und Lavinia wurde oben das

nöthige bemerkt. die geschichte Alexanders des grossen war in mehrfachen bearbeitungen ebenfalls vor 1215 vorhanden, vom pfaffen Lambrecht, Biterolf und Berthold von Herbolzheim. es bleiben uns somit bloss fünf namen übrig, bei denen es zweifelhaft sein könnte, ob und welche deutsche gedichte oder bearbeitungen Thomasin dabei im auge gehabt hat: Galjena, Blanscheflor, Sordamor, Clies und Karl.

Die erstere und der letztere gehören unstreitig zusammen und éinem gedichte an. Galjena, die tochter eines maurischen königs Galastrie von Toledo, war der sage nach die erste gemahlin Karls des grossen, und beide bilden die hauptfiguren eines zwischen 1190—1210 am Niederrhein entstandenen gedichtes von den jugendabenteuern Karls in Spanien, von welchem Lachmann in den abhandlungen der Berliner academie 1836, 172 ff. bruchstücke mitgetheilt hat. es ist kein zweifel, dass Thomasins anspielungen gerade auf diese bearbeitung des romans zu beziehen sind. dass in den bruchstücken der name *Galîe* lautet, darf nicht stören; es ist das die deutsche namensform, die auch in einer ältern bearbeitung derselben sage, wovon bruchstücke in Beneckes beiträgen 2,611—618 und in Massmanns denkmälern 1,155—157 abgedruckt sind, erscheint. die französische, wohl auch die üblichere, war Galiena, Galiene (s. histoire littéraire de la France tom. 22, 441. 442. 500), und dieser hat, wenn die überlieferung der handschriften richtig ist, Thomasin, der vielleicht aus dem gedächtnisse citirt, sich bedient.

Unter der Blanscheflor hat Thomasin wohl kaum das bekannte gedicht des Konrad Fleck gemeint, obwohl hiebei die geltende ansicht über das alter dieses gedichts kein hinderniss für mich wäre; denn wie der Enite Erec, der Galiena könig Karl, der Sordamor Clies, also figuren je des nämlichen gedichtes einander gegenüber gestellt werden, so müsste man unter den männernamen nothwendig auch den des Flore erwarten. er wird aber nicht genannt. wir haben daher unter der Blanscheflor ohne allen zweifel die in Gottfrieds Tristan vorkommende zu verstehen, die gemahlin Riwalins und Tristans mutter, dieses edele vorbild treuer

liebe; und wie der Sordamor ihr Sohn Clies, so wird dem Tristan seine mutter Blanscheflor entgegengesetzt, zugleich die einzige frau des berühmten gedichtes, welche anständiger weise jungen frauenzimmern zur nachahmung empfohlen werden konnte. Rückerts gegen diese annahme im voraus erhobenen bedenken haben nichts zu bedeuten; denn zu dem schlusse, Thomasin habe überall nur hauptbelden und -heldinnen von gedichten nennen wollen, liegt um so weniger grund vor, als weder Andromache und Sordamor, noch Gawein, Segremors und Kalogreant je die mittelpunkte besonderer romane gebildet haben.

Nachdem Galjena und Karl sowie Blanscheflor in deutschen gedichten, die ganz gewiss schon vor dem jahr 1215 vorhanden waren, nachgewiesen sind, bleibt ein gleiches nur noch für die beiden zu éiner erzählung gehörigen namen Sordamor und Clies zu thun übrig. aber gerade hier hat sich bisher der hauptstein des anstosses gezeigt. dass der altfranzösische dichter, Chrestien de Troie, der durch seine zahlreichen werke mit der altdeutschen epischen litteratur in so vielfachem und merkwürdigem zusammenhange steht, auch einen, handschriftlich noch erhaltenen roman Cliges oder Cliget verfasst hat, ist bekannt; ebenso wissen wir aus dem zeugnisse Rudolfs von Ems in seinem Alexander, dass der verfasser von Flore und Blanscheflur, Konrad Fleck, unter demselben titel eine erzählung gedichtet habe, ohne allen zweifel eine bearbeitung des altfranzösischen romans von Chrestien. da jedoch nach der bisherigen annahme Konrads dichterische thätigkeit nach 1230 fällt, so ist es natürlich nicht wohl möglich, dass Thomasin im j. 1215 bei erwähnung der beiden namen Konrads gedicht gemeint haben kann.

Ausser der Fleckischen ist aber von einer andern, namentlich ältern poetischen bearbeitung dieses stoffes lediglich nichts bekannt. man ist daher auf einen ausweg verfallen und, hat die vermuthung ausgesprochen, Thomasin habe an jener stelle kein deutsches gedicht, sondern den Cliges des Chrestien im auge gehabt. diese vermuthung ist so unwahrscheinlich wie möglich. wenn wie wir gesehen haben sämmtliche von Thomasin genannte namen

bis auf die in rede stehenden in gedichten nachgewiesen werden können, die vor 1215 ganz bestimmt deutsch vorhanden waren, ist es denkbar, dass hier auf einmal eine ausnahme gemacht worden sei, und dass Thomasin, der wälsche, der in einer für ihn fremden, in der deutschen sprache und für Deutsche dichtete, seinen jungen lesern ein französisches gedicht, das einzige unter einer reihe von deutschen, zur lectüre empfohlen habe? es ist dies um so mehr zu bezweifeln, als Thomasin an einer andern stelle, die unmittelbar auf jene litterarische folgt und damit im zusammenhang steht, z. 1135—1137, denjenigen ausdrücklich dankt, *die uns der âventiure vil in tiusche zungen hânt verkêrt.* um die vorhandenen widersprüche zu lösen und die hindernisse zu beseitigen, müssen wir uns deshalb nach andern und bessern gründen umsehen, und kehren zu diesem ende zu Konrad Fleck zurück.

Worauf stützt sich die ansicht über das alter dieses dichters? lediglich auf das zeugniss des Rudolf von Ems, der ihn im Wilhelm und Alexander beidemal nach dem Freidank nennt. da nach der geltenden meinung Rudolf in den beiden dichterverzeichnissen chronologische aufzählung beabsichtigt und Freidank, wie wir aus der Bescheidenheit wissen, jedenfalls um 1230 in dichterischer thätigkeit war, so folgt nothwendig daraus, dass Konrad Fleck in eben diese zeit gesetzt werden muss. der Flore selbst gibt hiefür keine bestätigung. alles, was Sommer, der dieser sache die sorgsamste aufmerksamkeit geschenkt hat, in dieser beziehung aus dem gedichte selbst herausfinden konnte, besteht darin, dass Flecks stil Gottfrieds Tristan voraussetze (s. XXXIV). dennoch war er des glaubens, dass Konrad erst um 1230 gedichtet habe. der einzige, der in die richtigkeit dieser ansicht einigen zweifel zu setzen scheint, ist W. Wackernagel; wenigstens drückt er sich höchst vorsichtig aus, indem er (litt. gesch. 177) bemerkt, Konrad habe den Flore später als Hartmann den Erec, und früher als Rudolf den Alexander gedichtet. das ist nun freilich ein grosser spielraum, ein spielraum von mindestens dreissig jahren.

Für die über Konrad herrschende ansicht gibt es also durchaus kein weiteres zeugniss als das des Rudolf von Ems. ist

dieses für sich allein hinreichend, das alter eines dichters auf einzelne jahre hin zu bestimmen? gewiss nicht. zugegeben, Rudolf habe in seinen verzeichnissen wirklich die dichter nach der zeitfolge aufzählen wollen, ist es wahrscheinlich, dass er, zu einer zeit, wo die verbreitung von denkmälern der litteratur durch abschriften der natur der sache gemäss nur langsam vor sich gehen konnte und von hundert zufälligkeiten abhieng (die beiden gedichte Flecks gehören zu den wenig verbreiteten: das eine ist verloren, das andere nur in zwei späten handschriften erhalten), immer und überall genau wusste, oder auch nur wissen konnte, in welchem jahre oder zu welcher zeit ein gedicht entstanden und zuerst ausgegeben worden sei? das wird niemand behaupten wollen. es hat mir schon früher geschienen und es scheint mir neuerdings in erhöhtem grade misslich, auf das einzige zeugniss Rudolfs hin so bestimmte zeitberechnungen anzustellen, wie man bisher und gerade auch in bezug auf Konrad gethan hat. auch W. Wackernagel rathet in dieser beziehung zur vorsicht (litt. gesch. 153); gewiss mit vollem rechte. man darf behaupten, dass den zeugnissen Rudolfs ohne den hinzutritt anderer bestätigender momente für die zeitbestimmung eines dichters entweder gar kein werth oder doch nur ein sehr bedingter zukomme.

Der von W. Grimm neuerdings versuchte beweis, Freidanks Bescheidenheit sei schon zu anfang des 13ten jahrhunderts gedichtet worden, ist, auch wenn er gelungen wäre, für unsere frage schon deshalb von keiner bedeutung, weil das jahr 1230, gelte es nun für die Bescheidenheit oder für ein zweites verlornes gedicht Freidanks, nach wie vor in kraft bleibt. viel wichtiger ist für uns eine jüngst von Diemer gemachte entdeckung bezüglich des Konrad von Fussesbrunnen. auf das einzige zeugniss Rudolfs hin, der ihn im Wilhelm zwischen Freidank und Konrad Fleck nennt, hat man auch diesen dichter nach 1230 gesetzt, obwohl schon das alterthümliche in reim, ausdruck und vortrag in der kindheit Jesu mit einer so späten zeit nicht recht vereinbar schien. herrn Diemer ist es nun gelungen, den Konrad von Fussesbrunnen urkundlich nachzuweisen, gerade in jener gegend, auf die ich in

der zeitschrift für deutsches alterthum 8,161 hingedeutet hatte, in Niederösterreich (Feuersbrunn bei Krems), und zwar in urkunden aus den jahren 1182—1186 (s. österreichische blätter für litteratur und kunst. 1854. nr. 10. s. 70b). wir haben also künftig den Konrad von Fussesbrunnen unter den dichtern des 12ten jahrhunderts aufzuführen.

Hat sich Rudolfs zeugniss oder vielmehr die schlüsse, die man daraus zu ziehen sich gewöhnt hat, in diesem falle als falsch gezeigt, so brauchen wir ihm auch in beziehung auf den Konrad Fleck, den er unmittelbar nach dem von Fussesbrunnen nennt, keinen glauben zu schenken, sobald nämlich gründe hinzutreten, die für ein höheres alter desselben sprechen. solche gründe sind vorhanden. wie wir gesehen haben, hat Thomasin mit den beiden namen Sordamor und Clies ein deutsches gedicht gemeint; eine ältere, deutsche bearbeitung dieses romans als die Fleckische gibt es nicht; gegen das höhere alter des Konrad sprechen weder innere noch äussere beweise: es hindert uns also nichts, diesen dichter in eine frühere zeit zu setzen und zu behaupten, dass seine bearbeitung des Clies schon vor dem jahre 1215 gedichtet wurde und dass Thomasin dieses und kein anderes gedicht gemeint habe.

Ja schon vor Thomasin wird auf das gedicht angespielt: Wolfram nennt im Parzival zweimal die Sordamur und zwar mit nebenumständen, die er kaum seiner quelle, dem Kyot, nachspricht, sondern die seine bekanntschaft mit dem gedichte des Konrad voraussetzen lassen. im 12ten buche 586, 27 heisst es:

frou Minne, ir teilt ouch iuwern vâr
Sûrdâmûr durch Alexandern?

und im 14ten buch 712, 2—9 sagt Artus zu Itonje, seiner nichte:

ôwê, liebiu niftel mîn,
daz dîn jugent sô hôher minne schîn
tuot, daz muoz dir werden sûr.
als tet dîn swester Sûrdâmûr
durch der Kriechen lampreire.

Wie wir aus dem altfranzösischen roman des Chrestien de Troie erfahren, von welchem Ginguené in der histoire littéraire de la France xv, 209—221 eine ausführliche analyse gegeben hat, wurde Sordamur (d. i. *sœur d'Amour*), eine schwester Gaweins und der Itonje und nichte königs Artus, die gemahlin des jungen Griechenkönigs Alexander, der von seinem vater auf seinen wunsch nach England an Artus hof geschickt worden war, um dort die ritterschaft zu lernen: umstände und verhältnisse, die nur aus dem gedichte, das von Clies, dem sohne der Sordamur und Alexanders, seinen namen führt, bekannt sein konnten. nach Lachmann ist das fünfte buch des Parzival bald nach 1203, das sechste nach dem sommer 1204 (s. Wolfram s. xix), das dreizehnte (627 bis 678) dagegen spätestens 1211 (s. Walther zu 20,4) gedichtet, und das ganze vielleicht erst im jahre 1215 (s. Wolfram s. xix) vollendet worden (der Willehalm, über dessen vollendung er starb, erst zwischen 1215—1220, s. zu Walther 17,11). die entstehung des Clies von Konrad Fleck, oder wenigstens des anfangs desselben, fällt also, da Wolfram die Sordamur zuerst im zwölften buche erwähnt, noch vor 1211. somit vereinigen sich immer mehr alle umstände, um uns zu zeigen, dass sich die eigentliche blüthezeit der mittelhochdeutschen litteratur in wenige jahrzehnte, die beiden ersten des 13ten jahrhunderts zusammendrängt.

Der Flore ist, wie er z. 138. 7982 selbst sagt, Konrads erstes werk. den Clies hat er unvollendet hinterlassen, und Ulrich von Türheim, der fortsetzer von Gottfrieds Tristan und Wolframs Willehalm, hat auch dieses gedicht zu ende gebracht. diese von Lachmann (s. Sommers Flore s. xxxiv) ausgesprochene vermuthung scheint mir sehr annehmbar und ich trage kein bedenken, ihr beizupflichten. jedenfalls ist sie viel natürlicher als die annahme, es haben kurz nach einander zwei dichter aus der gleichen gegend einen und denselben roman poetisch bearbeitet. von des Türheimers arbeit redet Rudolf von Ems im Wilhelm an zwei orten; einmal an der bekannten litterarischen stelle z. 2256 ff. als von einem erst kürzlich vollendeten gedicht:

— Der wîse Türheimære —
der hât Artûse einen man
von Kriechen niulîche
gesant in sîniu rîche
mit sô guoter sprüche kraft,
daz ich mich der meisterschaft
von der hôhen wîsheit,
die er an Clîes hât geleit,
niht gelîchen wil noch sol.

das andere mal etwas weiter zurück z. 4384 ff.

— daz süeze wort minne
hât in frömede sinne
en manege wîs geteilet sich.
daz hât mîn friunt her Uolrich
von Türheim mit wîsheit
an Clîes wîslîche geseit.

bestimmter auf eine fortsetzung des Konradischen werkes deutet Rudolf im Alexander; nachdem er von Konrads beiden gedichten gesprochen, von Flore,

und wie der strengen Minne kraft
Clîesen twanc,

fügt er hinzu:

sîn hebete mîn friunt alsô lôn
an gefüeger sprüche dôn,
die sint gnuoc guot unde sleht.

unter diesem *friunt*, wie Rudolf auch oben ihn nennt, versteht Sommer s. xxxiv den Ulrich von Türheim, was ohne zweifel eine ganz richtige vermuthung ist, die ich aber zur gewissheit erheben möchte, indem ich statt des wortes *alsô*, worin bestimmt ein fehler steckt, *Uolrich* lese: *sîn hât ouch mîn friunt Uolrich lôn*, d. h. darum (um das gedicht von Clies) hat sich auch mein freund Ulrich verdient gemacht, durch kunstvolle und gute sprüche, womit er das gedicht bereichert hat.

III.

ÜBER FREIDANK.

Die untersuchung über das alter des Konrad Fleck und seiner beiden gedichte hat mich, da nach den bisherigen ansichten beide zeitgenossen sind, auch auf den Freidank geführt und mir veranlassung gegeben, die Bescheidenheit und namentlich die von W. Grimm über deren verfasser aufgestellte hypothese einer genauern und einlässlichern prüfung zu unterwerfen, als sie derselben bis jetzt zu theil geworden ist. das ergebniss werde ich auf den nächstfolgenden seiten in aller kürze darzulegen suchen.

Der gegen W. Grimms schon vor zwanzig jahren ausgesprochene behauptung, unter Freidank sei Walther von der Vogelweide verborgen und dieser sei verfasser der Bescheidenheit, von allen seiten laut gewordene widerspruch hat ihn zu fortgesetzter forschung angespornt und das resultat derselben liegt in einem am 15. märz 1849 in der k. academie der wissenschaften zu Berlin gehaltenen vortrag 'über Freidank' gedruckt vor uns. mit erstaunlichem fleisse hat der verfasser alles auf die streitfrage irgend bezügliche und dieselbe beleuchtende und erläuternde gesammelt, und gewiss wird niemand der gelehrsamkeit, dem scharfsinn und geist, womit die zur unterstützung seiner hypothese dienlichen beweise beigebracht, vorgetragen und entwickelt werden, seine bewunderung versagen können. wenn dem ungeachtet und trotz dem gewicht des mit vollem recht hochgeachteten namens ihres urhebers die alten zweifel nicht nur nicht verstummen, sondern vielmehr von neuem und in verstärktem masse wach werden, so muss es all den dafür vor-

gebrachten gründen und beweismitteln an der überzeugenden und siegreichen kraft fehlen, womit eine wahrheit früher oder später durchzudringen pflegt und sich die zustimmung nöthigen falls erzwingt. von namhaften gelehrten, deren beistimmung von bedeutung ist, weiss ich ausser W. Wackernagel niemand zu nennen. nicht nur Gervinus, auch Lachmann konnte keinen glauben fassen (s. Walther 3. aufl. s. 137) und mit aller entschiedenheit hat sich J. Grimm (gedichte des mittelalters auf K. Friedrich I. s. 10) dagegen ausgesprochen. aber alle haben nur vereinzelte gegengründe, zum theil ganz gelegentlich vorgebracht; eine der hypothese und ihren scheingründen schritt für schritt folgende widerlegung hat noch niemand versucht, und doch kann auf diesem wege allein diese frage zur endlichen entscheidung gebracht werden.

Das erste, was uns in Grimms vortrag begegnet, besteht in der neuen ansicht und deren versuchter begründung, dass die beiden historischen abschnitte über Rom und Akers, von denen der letztere bisdahin zum hauptbeweis für das alter der Bescheidenheit gedient hat, ursprünglich nicht zu dem spruchgedichte, sondern zu einem andern, nun verlornen historischen gedichte Freidanks gehören und erst später der Bescheidenheit einverleibt worden seien. diese ansicht hat dadurch etwas ansprechendes, weil die beiden abschnitte in den meisten handschriften fehlen, obwohl schwer einzusehen ist, wie dieselben, die ebenfalls aus nichts als aus lose aneinandergereihten sprüchen und sentenzen bestehen, je theile einer erzählung können gebildet haben.

Ist sie dennoch richtig, so fällt damit auch die bisherige annahme, wonach die Bescheidenheit um 1229/30 gedichtet wäre, hinweg, und nichts hindert mehr, dem gedichte ein höheres alter beizulegen. von der durch beseitigung dieser schranke für seine untersuchung gewonnenen freiern bewegung macht nun W. Grimm den umfassendsten gebrauch, und indem er aus dem zweiten büchlein, dem Erec, Gregor und Iwein des Hartmann von Aue, aus dem Wigalois, aus den 'resten eines unbekannten gedichtes', die wir oben als bruchstück aus Blikers Umbehang erkannt

haben, aus dem Winsbeken und der Winsbekin, sowie dem welschen Gaste eine anzahl mehr oder weniger genau auch im Freidank enthaltener sprüche und sprichwörter zusammenstellt, und sich dabei auf eine schon früher (Bescheidenheit s. CXVII—CXX) ausgesprochene behauptung beruft, dass wörtliche übereinstimmung mit Freidank auf ein abborgen aus seinem gedichte mit sicherheit schliessen lasse, gelangt er zu dem überraschenden schlusse, dass Freidank schon im beginn des 13ten jahrhunderts in dichterischer thätigkeit sich gezeigt habe, mit andern worten, dass alle jene sprüche aus der Bescheidenheit entlehnt und diese schon in so früher zeit gedichtet worden sei. streng genommen, kann man hinzufügen, muss sie, da der nach Lachmann (Iwein s. 486) schon vor 1197 gedichtete Erec wenigstens einen fast wörtlich mit Freidank stimmenden spruch — nicht sprichwort — (Erec 431 = Freidank 40, 15) enthält, dem Hartmann schon zu ende des 12ten jahrhunderts vorgelegen haben.

Also eine grosse anzahl von den dichtern aus der blüthezeit der mittelhochdeutschen poesie, und darunter sehr bedeutende (bloss 'Wolfram und Gottfried waren von der macht des eigenen geistes zu sehr erfüllt, als dass sie von andern etwas hätten annehmen sollen': üb. Freidank s. 10), haben die Bescheidenheit ausgebeutet und nur Freidank hat, durchaus selbständig in der form, alles entweder unmittelbar aus dem volksmunde oder aus seinem eigenen reichen innern geschöpft! heisst das nicht fast zu viel der ehre häufen auf einen einzigen und auf unkosten vieler? unter den genannten dichtern befindet sich nur einer, dem man ein solches plagiat zuzutrauen grund haben könnte — Wirnt. aber gerade der Wigalois — ein gedicht von nahezu 12000 zeilen — enthält nur einen einzigen mit Freidank stimmenden spruch, was bei Wirnts neigung andere zu benützen und seiner vorwiegend didactischen richtung doppelt zu verwundern ist. übrigens kann zur entschuldigung seiner unselbständigkeit angeführt werden, dass er sein vorbild, Hartmann von Aue, den er nachahmt und von dem er ganze zeilen borgt, mit namen nennt und ihm auf diese weise gleichsam den zoll seiner bewunderung entrichtet.

in ganz anderm lichte müssen uns diejenigen erscheinen, die, wie W. Grimm nachweist, ganze reihen von sprüchen dem Freidank entnommen haben: denn keiner thut ihm die ehre an, ihn nur zu nennen, und erst nachdem er vielleicht schon todt war, um 1240, ist einer, der ihn ebenfalls, wenn schon auf höchst mässige und bescheidene weise benützt hat, ehrlich und aufrichtig genug, seines namens rühmend zu gedenken: Rudolf von Ems. wenn man bedenkt, dass von dieser zeit an fast kein jahrzehend ohne irgend ein zeugniss über Freidank und sein spruchgedicht ist, so muss dieses gänzliche stillschweigen von 1200—1240, einer zeit, die doch sonst der litterarischen zeugnisse nicht wenige darbietet, im höchsten grade auffallen, und es lässt uns, wenn die behauptung W. Grimms richtig ist, den character jener männer, namentlich des Hartmann von Aue, auf dessen dichterische kraft und edle gesinnung wir bisher mit hoher achtung zu blicken gelehrt wurden, von keiner vortheilhaften seite kennen.

Wenn die behauptung richtig ist. es ist aber zu befürchten, dass sie es nicht ist. die abwesenheit jeglichen zeugnisses vor 1240 für Freidanks namen ist auch ein zeugniss, so sprechend wie irgend eines. offenbar hat W. Grimm zu viel beweisen wollen, darum beweist er nichts, oder vielmehr er beweist nur, was sich ohne vorgefasste meinung im grunde von selbst verstände, dass nämlich Freidank seine sprichwörter und sprüche nicht allein dem volksmunde oder lebendiger überlieferung verdankt und dass auch die äussere form nicht immer sein eigenthum ist, sondern dass er sich wie aus der bibel und andern lateinischen schriften (s. Bescheidenheit s. LXXIII ff.), so auch aus den gedichten seiner zeitgenossen und vorgänger, deren lectüre oder bekanntschaft man bei ihm doch wohl wird voraussetzen dürfen, das für seine sammlung ihm brauchbar scheinende angeeignet und in genauerer oder freierer fassung wörtlich wird aufgenommen haben. dieser ansicht ist, obwohl er neuerdings der Grimmischen hypothese beistimmt, auch W. Wackernagel (lit. gesch. s. 280 und ebenda anmerkung 44) und eine solche mög-

lichkeit hat W. Grimm selbst einmal angedeutet (Bescheidenheit s. xc), freilich nur um sie, weil nicht vereinbar mit seiner behauptung, als undenkbar sogleich wieder zu verwerfen. und dennoch ist dies in der that die einzig natürliche und ungezwungene erklärung der von W. Grimm zu gunsten seiner hypothese gedeuteten erscheinung. oder gibt es etwas natürlicheres, als dass ein sammler von sprichwörtern diese nimmt, wo er sie findet, aus dem munde des volkes oder aus büchern?

Aber, behauptet Grimm, Freidank war gar kein sammler. sehen wir zu, auf welche gründe sich diese behauptung stützt. 'Freidank hat nicht daran gedacht, sprichwörter zu sammeln: das wäre eine dürftige sammlung zu nennen, die bei der geringsten sorgfalt leicht zehenfach (?) grösser hätte ausfallen können: beträgt doch was ich bloss bei andern dichtern jener zeit (vor 1230?) gefunden habe und bei Freidank fehlt, leicht ebensoviel als was in seinem werke vorkommt' (gött. gel. anzeigen 1835 s. 411). in der that eine sonderbare einwendung! als ob Freidank wie ein sammler von heute hätte zu werke gehen und alles, was wie ein spruch und sprichwort aussah, um der vollständigkeit willen auch aufnehmen müssen, gleichviel, ob es zu seinen zwecken taugte oder nicht. und dann, woher wissen wir, wie gross der umfang von Freidanks litterarischen kenntnissen war? in jener zeit lagen die bücher wohl nicht jedem so bereit, wie später und heute, und wir dürfen keck behaupten, dass, wie viel uns auch verloren sein mag, unsere jetzige kenntniss der mittelhochdeutschen gedichte bis 1230 an umfang diejenige des grössten litteraturkenners jener zeit, des Rudolf von Ems, weit übertrifft.

Einen weiteren beweis dafür, dass Freidank kein sammler war, findet Grimm darin, dass 'seinem werke ein plan zu grunde lag, zu dessen geistreicher ausführung er die ihm bekannten sprichwörter verwendet habe' (gött. gel. anz. 1835 s. 411). ein plan, ja, aber was für ein plan! ein plan, der sich in keiner einzigen handschrift, auch der besten und ältesten nicht, nur einigermassen consequent durchgeführt findet, ein plan, der gestattet, dass ganze reihen von sprüchen an zwei und drei ver-

schiedenen stellen des werkes ebensogut und mit dem selben rechte stehen könnten und in einigen handschriften auch wirklich stehen. in diesen ziemlich planlosen plan haben schon einzelne handschriften eine bessere ordnung zu bringen gesucht; mit mehr geschick hat das der herausgeber gethan, ja man könnte sagen, dass er, dessen anordnung sich von der aller handschriften mehr oder weniger unterscheidet, den eigentlichen plan in das werk erst hineingelegt habe.

Nehmen wir an, es fiele heute jemand ein, eine der neuern sprichwörtersammlungen, die von Eiselein z. b., statt alphabetisch, wie sie zu grösserer bequemlichkeit der leser und sucher angelegt sind, nach gewissen materien zu ordnen, so dürfte man mit sicherheit darauf rechnen, ein werk zu bekommen, das ungefähr ein eben so planmässiges aussehen haben würde, wie die Bescheidenheit, d. h. die bestimmten rubriken würden aus einzelnen nur nothdürftig zusammenhängenden sprüchen verwandten inhalts bestehen und von einer menge von sprüchen würde der ordner gar nicht wissen, wo er sie am passendsten unterbringen sollte. setzen wir einen andern fall, es käme ein dichterischer kopf auf den gedanken, die in einer solchen sprichwörtersammlung enthaltene volksweisheit in irgend einer poetischen form zu einem lehrhaften gedichte zu verarbeiten, also einen überlieferten stoff gewissermassen zu reproducieren, so kann man zehn gegen eins wetten, dass wir, wenn auch kein vortreffliches, doch immerhin ein gedicht erhalten würden, das eine leitende idee, logischen zusammenhang und vor allem ein festes, der zersplitterung in einzelne theile widerstrebendes gefüge zeigen würde. eine ähnliche planmässige entwicklung und gedrungene äussere form müsste nothwendig auch der Bescheidenheit eigen sein, wäre Freidank, statt ein blosser sammler und überarbeiter überlieferter sprüche, der vollkommen selbständige dichter, der die volksmässige 'überlieferung als freies eigenthum betrachtet und dem empfangenen gedanken das siegel des eigenen geistes aufgedrückt hat' (gött. gel. anz. 1835 s. 403). also auch der zu gunsten Freidanks gedeutete angebliche plan, der sich auf die allereinfachste, ja

dürftige anordnung des stoffes beschränkt, ist nicht geeignet, der Bescheidenheit den character eines sammelwerkes zu benehmen.

Es kommen aber noch andere punkte hinzu, die der ansicht, dass die Bescheidenheit nur ein sammelwerk ist, erhöhte wahrscheinlichkeit geben. zwischen sprichwort und spruch ist bekanntlich wohl zu unterscheiden. nun besteht die Bescheidenheit nur zum theil aus sprichwörtern, d. i. alter, seit jahrhunderten mündlich fortgepflanzter volksweisheit; sie enthält daneben eine grosse menge von sprüchen, reflexionen und sentenzen, wie sie einzeln jeder dichterisch begabte oder auch nur eigener ideen fähige kopf selbst machen und erfinden kann, die aber in solcher fülle kaum das eigenthum eines einzigen, und wäre er noch so gedankenreich, sein können. und gerade solcher sprüche sind es viele, die dem Freidank mit andern ältern dichtern gemein sind. anzunehmen, diese sprüche seien von allen diesen der Bescheidenheit entlehnt, das hiesse ihnen doch ein merkwürdiges armuthszeugniss ausstellen, während andererseits die aufnahme derselben in eine spruchsammlung, die mit absicht angelegt wurde, im grunde gar nichts auffallendes hat.

Ich gehe noch weiter, indem ich behaupte, dass, wie wenig wörtliche übereinstimmung mit Freidank in sprüchen älterer dichter (vor 1230) auf ein abborgen aus seinem gedichte einen schluss gestattet, umgekehrt bei gleichen gedanken in der verschiedenheit des ausdrucks kein beweis für Freidanks selbständigkeit liegt, indem es hiebei zunächst auf die form ankommt, in welcher ihm in büchern die sprüche und sprichwörter dargeboten wurden. konnte er sprüche wie folgende:

1. er bedarf unmuoze wol
   swer zwein herren dienen sol: Hartmann, 2. Büchl. 193. 94.
   = swer zwein herren dienen sol
   der bedarf gelückes wol: Freidank 50, 6. 7.
2. des wîp dâ sint gehœnet,
   des well wir sîn gekrœnet: ebd. 701. 2.

= die man vil manegez krœnet,
des wîp sint gehœnet: Freidank 102, 18. 19.

3. swen dise edeln armen
niht wolden erbarmen: Erec 431.
= man sol sich gerne erbarmen
über die edeln armen: Freidank 40, 15. 16.

4. wir haben daz von sîme gebote:
swer umbe den andern bite,
dâ lœse er sich selber mite: Gregor 3400.
= merket, swer für den andern bite,
sich selben lœset er dâ mite: Freidank 39, 18. 19.

5. er (got) nidert hôchgemüete
und hœhet alle güete: Wigalois 197, 7. 8.
= got hœhet alle güete
und nidert hôchgemüete: Freidank 2, 5. 6.

6. mir ist ouch für wâr geseit:
daz lîhte friunde sich bewiget
swer alle zît niugerne pfliget: Bliker 122—24.
= des friundes schiere sich verwiget
der niuwer friunde pfliget: Freidank 97, 26. 27.

7. wir wîp kunnen manegen list,
der iu mannen unkunt ist: Eraclius 3139. 40.
= die wîsen kunnen manegen list,
der vremede tumben liuten ist: Freidank 79, 11. 12.

— konnte er diese sprüche mit leichten änderungen oder ganz unverändert aufnehmen, so war er bei andern, die er entweder in liedern fand, oder in epischen gedichten, aber in zwei verspaare verschlungen und daher reimlos, durchaus zu änderungen der form und des ausdrucks genöthigt.

z. b. in ist liep, daz man sie stæteclîche bite
unt tuot in doch sô wol, daz sie versagent: Reinmar der alte MS. 1, 69a.
= verzîhen ist der wîbe site,
doch ist in liep, daz man sie bite: Freidank 100, 24. 25.

ich wæn von bœsme vazze
gât vil selten guot gesmac: Eraclius 1118. 19.
= ûz iegelîchem vazze gât
daz ez innerthalben hât: Freidank 111, 2. 3.
machest dû daz ende guot,
sô hâst ez allez wol getân: Dietmar von Eist MS. 1, 39[a].
= ich enschilte niht swaz ieman tuot,
machet er daz ende guot: Freidank 63, 20. 21.

Die zuerst einander entgegengestellten sprüche sind abgesehen davon, dass sie zeigen, wie leicht sie aus epischen gedichten in eine spruchsammlung übergehen konnten, auch in anderer beziehung lehrreich: sie zeigen, dass in den gedichten, in welche sie aus Freidanks werk aufgenommen sein sollen, fast überall der originellere, bezeichnendere ausdruck steht, z. b. 1. *unmuoze* statt *gelückes*, 6. *niugerne* statt *niuwer friunde*, ja die fassung in nr. 7 ist bei Freidank geradezu platt. recht augenscheinlich zeigt sich aber die ungeschickte entlehnung in nr. 4: gott hat uns verheissen, sagt Hartmann, dass, wer für den andern bitte, sich selbst damit erlöse, und hier ist die construction des satzes vollkommen richtig und angemessen. anders bei Freidank: da sollte statt des conjunctivs *bite* nothwendig der indicativ *bitet* stehen, wie es 60, 23 ganz richtig heisst: *merket, swer sich selbe lobet*; dann wäre aber der reim gestört, daher die hinzufügung des flickwortes *merket*, das aber nur ein dürftiger behelf ist und den satz um nichts besser macht; ferner tritt bei Freidank an die stelle des alterthümlicheren *umbe* der moderne ausdruck *für*. kann es zweifelhaft sein, wer hier vom andern geborgt hat?

Anders verhält es sich mit den sprüchen, die Freidank mit dem Winsbeken gemein hat: da der letztere in strophen abgefasst ist, so konnte ein umschreiben in kurze epische verse nicht ohne mannigfache änderung geschehen, aber das abborgen ist darum nicht weniger deutlich zu erkennen. das höhere alter des Winsbeken wurde schon früher ziemlich allgemein angenommen und mit richtigem gefühl hat ihn Gervinus dem Thomasin

und Freidank voran an die spitze der didactischen dichter gestellt. neuere untersuchungen haben es wahrscheinlich gemacht, dass er zwar später als das erste buch des Parzival, auf welches er strophe 18, 5—8. anspielt (das fünfte buch ist nach 1203 gedichtet: Lachmanns Wolfram s. xix), aber vor Wirnts Wigalois oder doch gleichzeitig mit diesem (um 1210/11) entstanden ist.

In der ausgabe der Bescheidenheit (1834), also zu einer zeit, wo ihre entstehung nach 1228 für unzweifelhaft galt, theilte W. Grimm die mit dem Freidank übereinstimmenden sprüche des Winsbeken zwar mit, aber nicht s. xc—cv, wo eigentlich, wenn jeder unabhängig vom andern, ihre stelle war, sondern in den anmerkungen zu den betreffenden versen, und ohne die geringste äusserung, ob und welcher von beiden den andern ausgeschrieben habe. seit die fatale schranke, das jahr 1229 oder 1230, hinweg geräumt ist, fallen auch alle früher etwa bestandenen rücksichten und die eilf mehr oder weniger genau übereinstimmenden sprüche des Winsbeken und der Bescheidenheit werden nun (über Freidank s. 11. 12.) zusammengestellt zum beweise, dass, wenn ein entlehnen des ersteren aus letzterem nicht gerade gewiss, doch sehr wahrscheinlich sei.

Den Winsbeken hat man bis jetzt allgemein für ein vortreffliches gedicht gehalten. sein werth müsste aber in unsern augen beträchtlich sinken, wenn in den 80 strophen oder 800 zeilen, aus welchen dasselbe besteht, die entlehnung von mindestens eilf sprüchen oder doppelt so vielen zeilen nachgewiesen werden könnte; hat man doch dem Wirnt die aufnahme von etwa gleichviel versen aus Hartmanns gedichten in seinem Wigalois, der an umfang das zwölffache des Winsbeken beträgt, zu grossem vorwurfe gemacht. und wer bürgt uns dafür, dass dann das übrige sein eigenthum und er nicht noch andere stellen anderswoher zusammengelesen habe? damit hat es aber keine noth: der ganze vortrag zeigt so viel eigenthümlichkeit und ursprünglichkeit, des vaters weise lehren an seinen sohn sind von solcher von herzen gehenden und zum herzen dringenden innigkeit,

die form so in sich abgerundet und vollendet, und alles so schön zu einem schönen ganzen vereinigt, dass das gedicht, weit entfernt eine zusammenstoppelung fremder gedanken zu sein, wirklich eine zierde unserer litteratur bildet und die werke des Thomasin und Freidank weit übertrifft. vergleicht man die gleichen sprüche beim Winsbeken und Freidank, so wird man finden, dass sich erstere überall durch natürlichern ausdruck und edlere form empfehlen und dadurch als die ursprünglichere fassung zu erkennen geben. z b. *daz wort mac niht hin wider in und ist doch schiere für den munt* Winsb. 25, 7. = *mit witze sprechen, daz ist sin: daz wort enkumt niht wider in* Freidank 80, 12. *muotes alze gæher man vil trægen esel rîten sol* Winsb. 33, 8. = *swem gâch ist zallen zîten, der sol den esel rîten* Freidank 116, 25. u. s. w. wenn hier einer geborgt hat, so ist es sicherlich nicht der verfasser des Winsbeken.

Ich glaube noch andere entlehnungen Freidanks nachweisen zu können.

Bei einem neulichen besuche in Heidelberg nahm ich auf dortiger bibliothek unter anderm auch von der mir schon von frühern jahren her wohlbekannten handschrift der Bescheidenheit, der ältesten und besten, die wir davon besitzen, von neuem einsicht, und fand, weil mich form und inhalt anzog und der abdruck in von der Hagens minnesängern mir nicht gerade erinnerlich war, anlass, von den auf blatt 17b—19b dieser hs. stehenden versen, die von derselben hand wie die Bescheidenheit geschrieben sind, genaue abschrift zu nehmen. über diese verse, die zu der Bescheidenheit in einem auf alle fälle merkwürdigen verhältnisse stehen, bemerkt W. Grimm in der vorrede zu Freidank s. IX folgendes: 'in der Heidelberger hs. A. folgt unmittelbar auf Freidank bl. 17b ein gedicht, das bis bl. 19b in doppelten spalten fortlauft; eine art cento mit etwa 50 versen aus dem Freidank, wovon eine probe in der anmerkung zu 66, 11. 12. mitgetheilt ist. der text von A liegt aber dabei nicht zum grunde, denn es finden sich andere lesarten (vgl. 80, 2) und einiges in A fehlende (vgl. 43, 10—13).'

Auffallend ist hier vor allem der ausdruck 'gedicht', indem man 32 zusammenhanglosen und in verschiedenen tönen verfassten strophen doch wohl einen viel bezeichnenderen namen beilegen könnte. ich glaube, so wenig diese strophen ein gedicht sind, ebensowenig sind sie ein cento oder auch nur eine 'art cento.' es wäre das erste und soviel mir bekannt einzige beispiel dieser dichtungsart im deutschen mittelalter. die Homero- und Virgiliocentonen, die dem deutschen wohl zum vorbild gedient haben müssten, sind bekanntlich erzeugnisse später zeit, wo der quell lebendiger und selbständiger poesie längst versiegt und der geschmack in überkünstelung und unnatur ausgeartet war. unser deutscher cento, zu welcher zeit wäre der wohl entstanden? gar zu spät wird man ihn nicht setzen dürfen, denn die handschrift, die ihn uns aufbewahrt hat, gehört mit ihrer schönen, zierlichen schrift jedenfalls, auch nach W. Grimms meinung, noch ins 13te jahrhundert, und zwar, wenn ich anders handschriften und deren alter zu beurtheilen im stande bin, nicht gerade in das letzte ende. aber selbst so weit sie herabzurücken erlaubt der bau der meisten strophen nicht: von den metrischen spielereien und künstlichen reimverschlingungen, die in der lyrik schon um die mitte des 13ten jahrhunderts überhand zu nehmen begannen, haben diese strophen (mit ausnahme von nr. 23, die jedenfalls jüngern ursprungs ist) nichts; vielmehr zeigen sie im versmass und ausdruck eine einfachheit, die ich schon um 1240—50 nicht mehr für möglich halte. unter allen umständen müsste demnach unser cento von ziemlich hohem alter sein.

Ist es nun glaublich, dass um 1210—40 etwa, wie ich einen augenblick annehmen will, also zu einer zeit, wo die sangeslust in Deutschland in höchster blüthe war und selbst mässig begabten dichtern zierliche und reizende lieder gelangen, jemand auf den gedanken verfallen sei, aus einer anzahl zerstreuter sprüche aus Freidank und meinetwegen noch aus andern didactischen gedichten (denn mit Freidank stimmen die sprüche nur zum kleinern theil) eine reihe von liederstrophen in verschiedenen tönen zusammenzustoppeln und auf diese weise

seine zeit und kraft, die zu besserem ausgereicht hätte, zu vergeuden?

Die griechischen und lateinischen centonen pflegen das versmass der gedichte beizubehalten, die ihnen zu der spielerei gedanken und worte leihen müssen. so leicht hat sich der verfasser des deutschen cento das geschäft nicht gemacht; er hat sich im gegentheil nicht geringe mühe gegeben, die Freidankischen sprüche in ganz neuer gestalt zu reproducieren. dazu gehörte immerhin ein gewisses talent, denn es wird sicher niemand läugnen, dass es ungleich schwieriger ist, den inhalt epischer reimpaare in gefällige, wohlgebaute strophen umzugiessen, als umgekehrt, sprüche aus der liederform in einfache kurze verse zu verändern. alles erwogen ist es schon aus rein äusserlichen gründen höchst unwahrscheinlich, dass ein aus Freidank zusammengelesener cento, oder auch nur eine 'art cento' hier vorliege.

Der erste eindruck, den diese strophen beim lesen in der handschrift und beim abschreiben auf mich machten, war der einer lebhaften erinnerung an Spervogel, mit dessen liedern sie in inhalt und form die auffallendste ähnlichkeit zeigen. im inhalt: es sind eben solche kurze, oft auch innerhalb der strophe nur lose zusammenhängende sprüche, sprichwörter, reflexionen und sentenzen, wie beim Spervogel, der nur sprüche, epische bilder, fabeln und priameln, keine liebeslieder gedichtet hat. in der form: der strophenbau und der vortrag trägt genau das strenge, einfache, ja fast dürftige gepräge, das die Spervogel'schen strophen von denen aller übrigen liederdichter scharf und bestimmt unterscheidet.

Als ich später die spruchgedichte Spervogels zur hand nahm, bemerkte ich zu meiner überraschung, dass nicht nur eine anzahl strophen unseres 'cento' (nr. 16—22) in einem seiner töne (MSH. 2,375 nr. III) gedichtet ist, sondern dass sogar eine derselben und zum theil noch eine zweite von mehreren handschriften dem Spervogel zugeschrieben werden und unter seinem namen laufen, was weder W. Grimm noch von der Hagen bemerkt, oder wenn bemerkt, doch nicht gesagt haben. es sind

die strophen 17 und 21 (= MSH. 2, 375 nr. III, 3. und ebend. s. 377 nr. VIII). erstere steht zwar in der Weingartner hs. unter Reinmar und in der Pariser einmal unter Spervogel, das andere mal unter Dietmar von Eist, also immer unter namen von dichtern, die dem zwölften jahrhundert angehören; von Reinmar und Dietmar kann aber die strophe schon deshalb nicht herrühren, weil keiner von beiden je in diesem tone gesungen hat. die alte Heidelberger und die Pariser hs. legen, was ich nicht verschweigen will, die strophen dieses tones dem jungen Spervogel bei; doch auch dieser gehört, obwohl das verhältniss des jungen zum alten noch gar nicht erörtert, noch auch das eigenthum beider ausgeschieden ist, ebenfalls noch dem 12ten jahrhundert an, und gerade mit seinen tönen haben unsere strophen die meiste ähnlichkeit.

Kurz, statt eines 'cento', einer aus Freidank entstandenen blumenlese haben wir hier eine anzahl vordem unbekannter strophen des Spervogels (denn auch von den übrigen wird man ihm das meiste zuschreiben dürfen), und wie sonst noch Freidanks sprüche mit denen dieses sängers sich vielfach berühren, so hat er ihn auch hier ausgeschrieben.

Obwohl diese strophen, Grimms ansicht bestätigend, unter der aufschrift 'Freidank in liedern' in v. d. Hagens Minnesängern 3, 468q ff. mitgetheilt sind, so kann ich doch einen erneuten abdruck derselben nicht umgehen, da ich sie als beweisstück für meine behauptung brauche, und weil es überdies erwünscht sein muss, zu erfahren, welche sprüche diese strophen mit Freidank gemein haben. diese angabe hat nämlich, mit ein paar ausnahmen, W. Grimm unterlassen und v. d. Hagen nicht nachgeholt. zu diesem ende füge ich die parallelstellen unter jeder strophe bei, ohne jedoch behaupten zu wollen, dass mir die auffindung aller gelungen ist. doch verzeichne ich einige 60 zeilen, während W. Grimm nur von etwa 50 versen spricht, die aus dem Freidank darin vorkommen sollen. zur weiteren rechtfertigung des wiederabdruckes kann ich noch bemerken, dass er mir nicht nur zur berichtigung mehrerer lesefehler und versehen von der

Hagens, sondern auch zu einigen textverbesserungen erwünschte gelegenheit gibt.

Ich kann es mir nicht versagen, ein paar stellen hier besonders hervorzuheben, die das verhältniss, in welchem diese strophen zum Freidank stehen, klar zu machen geeignet sind. zuerst die schon oben berührte, dem Spervogel beigelegte und auch von W. Grimm unter diesem namen mehrmals (Bescheidenheit zu 116, 21. 22. und ebd. s. xcii) angeführte strophe nr. 17. ich bemerke, dass wie diese so auch andere strophen dieses dichters nicht immer nur éine logisch entwickelte idee enthalten, sondern öfter aus mehreren, neben einander gestellten sprüchen bestehen, von denen der kräftigere und bezeichnendere ans ende gesetzt und dadurch und durch die verlängerung der schlusszeilen mit besonderem nachdruck hervorgehoben wird.

Ich gebe die strophe hier in einer bearbeitung nach den fünf verschiedenen handschriften.

Swer des biderben swache pfliget,
dâ bî des bœsen wol,
der hât sie beide verlorn.
Gewalt den witzen an gesiget;
ein sinnic herze sol
vil schône tragen den zorn:
Des jâres kumt vil lîhte ein tac,
daz er sîn heil volbringen mac:
unrehter gæhe nieman wonet, ern müeze ir dicke engelten,
guoter gebite gebrast noch ie mit schœnen zühten selten.

Von diesen zeilen findet sich bei Freidank 80, 2 die vierte wörtlich, und 116, 21. 22. die neunte und zehnte mit einiger durch das versmass gebotenen änderung, nämlich

unrehtiu gæhe schaden tuot,
reht gebite diu ist guot.

Freidank brauchte *guot* zum reime auf *tuot*, darum musste er ändern und *guot gebite* mit *reht gebite* vertauschen. bei ihm begreift sich die änderung vollkommen, der verfasser der strophe dagegen hätte, wenn er den spruch entlehnt, die bei Freidank gefundene fassung ohne anstand beibehalten können. an die stelle des ursprünglichen ausdrucksvollen setzt Freidank eine matte, farblose nachbildung.

Ferner die strophe nr. 32.

Vil stîge hin zer helle gât,
der aller möhte werden rât,
wan daz ich vürhte drîe breite strâze.
Derst einiu swer durch grôzen zorn
verzwîvelt, der ist gar verlorn,
daz kumt von starken sünden âne mâze.
Diu ander ist swer missetuot
und er sich dannoch dunket guot.
diu dritte ist swer sündet ûf gedingen
und trœstet sich unstæter jugent, dem mac wol misselingen.

d. h. viele pfade führen zur hölle, die alle leicht vermieden werden könnten; aber drei breite strassen sind vor allem zu fürchten. die eine: wenn man in folge schwerer sünden verzweifelt (sich selbst ums leben bringt); die zweite: wenn man trotz seiner übelthaten sich dennoch tugendhaft dünkt; die dritte: wenn man auf die hoffnung (der vergebung und späterer bekehrung) sündigt und sich seiner unbeständigen jugend tröstet, denn da mag es leicht fehlschlagen.

Hier fügt sich alles leicht und ungezwungen zu einander, und sinn und ausdruck ist vollkommen deutlich und klar. anders bei Freidank, wo der inhalt der strophe auseinandergerissen und dadurch unklar und verworren wird. zuerst 66, 5—12:

zer helle drî strâze gânt,
die zallen zîten offen stânt,

derst einiu swer verzwîvelôt,
des sêle ist êweclîche tôt.
diu ander ist swer übele tuot
und er sich dannoch dunket guot.
diu dritte ist breit und sô gebert,
daz sî diu werlt gemeine vert.

Die dritte strasse wird hier nicht, wie man erwarten sollte, näher beschrieben; es sei deshalb nicht nöthig, meint Grimm, 'weil sich von selbst versteht, dass sie von denen betreten wird, die sündigen mit dem bewusstsein ihrer sünden.' ob das jedermann so selbstverständlich vorkommen wird, weiss ich nicht: ich für mein theil bekenne offen, dass ich es ungesagt nicht errathen hätte.

Der hier vermisste inhalt der beiden letzten strophenzeilen findet sich indes bei Freidank auch, aber an einer ganz andern stelle 38, 17—22:

diu werlt sündet allermeist
ûf trôst, der selten wirt geleist,
daz si sich bekêren welle:
der trôst ziuht zer helle.
swer sündt ûf den gedingen,
dem mac wol misselingen

Der in der strophe schön ausgedrückte gedanke erscheint hier sichtlich abgeschwächt und breit getreten, und noch dazu sind die verse, obgleich sie schon in der ältesten hs. stehen, spottschlecht. auch hier frage ich, wer hat entlehnt: der verfasser der strophe oder Freidank? die antwort scheint mir nicht schwer.

Hier muss ich noch das verhältniss berühren, in welchem Freidank und Rudolf zu einander stehen. der Wilhelm und Alexander sind jünger als die Bescheidenheit und erst nach 1230 entstanden, das ist eine ausgemachte sache. eben so gewiss ist, dass Rudolf in ersteres gedicht ein paar sprüche des Freidank aufgenommen hat, einmal sogar mit nennung des namens. Ru-

dolf hat aber schon viel früher zu dichten begonnen. die entstehung des Barlaam fällt zwischen 1220—1230, die des Gerhard, den er auf bitten des in urkunden von 1209—1221 erscheinenden Rudolf von Steinach gedichtet hat, in die jahre 1210—1220, und die trügelichen mären, deren er im Barlaam 5, 10 gedenkt, müssen daher jedenfalls in das erste jahrzehend des 13ten jahrhunderts fallen. somit ist es sehr wohl denkbar, dass, wie Rudolf in seinen spätern werken den Freidank, so umgekehrt dieser bei abfassung der Bescheidenheit, um 1230, Rudolfs ältere gedichte gekannt und benützt hätte.

Natürlich hält W. Grimm dies für ganz unmöglich: nach seiner ansicht sind die paar sprüche, die der gute Gerhard (der Barlaam zeigt nichts der art) mit der Bescheidenheit gemein hat, aus dieser entlehnt, und dieser umstand ist ihm ein weiterer, willkommener beweis für das höhere alter der Bescheidenheit.

Der erste dieser sprüche lautet:

die wîsen jehent: swer sich lobe
sunder volge, daz er tobe: Gerh. 37. 38.
= merket, swer sich selben lobet
âne volge, daz er tobet: Freidank 60, 23.

Die übereinstimmung beider ist augenscheinlich; doch könnte hier das zusammentreffen ein zufälliges sein, wie ich glaube, dass das auch bei dem einen und einzigen gemeinsamen spruch des Wigalois und der Bescheidenheit der fall ist: beide sprichwörter sind in dieser form überlieferte. Rudolf verdankt das seinige, wie er sagt, dem volksmunde: *die wîsen jehent* (ähnliche fassungen desselben im Parzival und den fragmenten verzeichnet W. Grimm in der vorrede zur Bescheidenheit s. XCIV); ebendaher könnte auch Freidank es haben, obschon mir das armselige flickwort: *merket,* dem wir schon oben begegnet sind, höchst verdächtig scheint.

Ein zweiter spruch, den Grimm bei beiden nachweist: *dâ tûsent jâr sint ein tac* Gerhard 6741 = *ein tac sî dâ tûsent jâr* Freidank 4, 7. ist von gar keinem gewicht und beweist nichts,

weder für noch gegen Grimms behauptung, denn es ist ein schon in frühester zeit allbekannter biblischer spruch, der kaum anders zu übersetzen ist: *quia unus dies apud dominum sicut mille anni, et mille anni sicut dies unus* 2. brief Petri 3, 8. und *quoniam mille anni ante oculos tuos tanquam dies hesterna, quæ præteriit* psalm. 90, 4.

Von grösserer bedeutung ist der dritte und letzte spruch:

des nam er ein urkünde dort
an der schrift der wârheit,
diu von dem almuosen seit:
swer ez mit guotem muote gît,
daz ez lesche zaller zît
die sünde alsam daz wazzer tuot
daz fiur. Gerhard 152—158.
= wazzer lescht fiur unde gluot,
almuosen rehte daz selbe tuot:
daz leschet sünde zaller zît
dâ manz mit guotem willen gît: Freidank 39, 6—9.

Der zusatz *swer ez mit guotem willen* (*muote*) *gît* und *zaller zît*, den beide haben, beweist nach Grimms ansicht die abhängigkeit der auffassung. ich widerspreche nicht; es frägt sich nur, welcher von beiden der abhängige ist. über die quelle dieses spruches erfahren wir von Freidank keine silbe; nach Rudolf ist er der bibel (*der schrift der wârheit*) entnommen, und wirklich steht er im Ecclesiasticus (Jesus Sirach) 3, 33 *ignem ardentem extinguit aqua et eleemosyna resistit peccatis.* woher weiss es Rudolf? von Freidank nicht, denn der sagt davon kein wort. wer ist hier der abhängige? sicherlich nicht Rudolf. er hat vielmehr den spruch selbst der bibel entnommen und ihn in verse gebracht, und von ihm hat Freidank ihn entlehnt. das ist auch hier augenscheinlich, und das ist in beziehung auf den guten Gerhard das richtige verhältniss.

Kurz, alles vereinigt sich zu dem beweise, dass Freidank, weit entfernt der schöpferische geist zu sein, wozu ihn W. Grimm

stempeln möchte, im grunde wenig mehr ist als ein sammler, ein sammler, ordner und überarbeiter von sprüchen und sprichwörtern, die vor ihm zum theil schon in gebundener deutscher rede vorhanden waren. genau betrachtet ist er selbst ehrlich genug, sich nur als solchen zu bezeichnen. wäre er ein selbständiger dichter, der den roh überlieferten stoff in selbsteigene form gebracht und ihm 'das siegel seines eigenen geistes aufgedrückt' hat, so hätte er mit vollem rechte von sich sagen dürfen, er habe 'die Bescheidenheit gedichtet.' er sagt aber 1, 3. bloss '*mich hât berihtet Vrîdanc*', und zwar an einer stelle, wo kein reim ihm fesseln angelegt hätte. *berihten* heisst aber nicht dichten und ebensowenig einen stoff poetisch gestalten, wie das wort an dieser stelle der Grimm'schen hypothese zu gefallen schon erklärt wurde; der sinn ist vielmehr: in stand setzen, in die richt bringen, ordnen. zwar sagt Rudolf von Ems im Wilhelm von Orlens *daz mære berihten* im sinne von erzählen, dichten; doch gebraucht er das wort gerade dort, wo er den Freidank nennt, und der ausdruck ist nichts als eine erinnerung aus der ihm wohlbekannten Bescheidenheit*), mit deren eingangsversen er auch seinen Wilhelm anfängt. sonst bedeutet *ûz latîne* (Lambrechts Alexander 15), *in tiusche berihten* (Gregor 1. Barlaam 5, 16. 403, 1. 2.) auch aus dem lateinischen oder ins deutsche übertragen, übersetzen; aber nirgends dichten, dichterisch gestalten.

Ist es mir im bisherigen gelungen, ich will nicht einmal sagen zu beweisen, sondern nur im höchsten grade wahrscheinlich zu machen, dass die Bescheidenheit, statt für die deutschen gedichte vor 1230 quelle zu sein, vielmehr theilweise aus diesen geflossen und dass Freidank nicht viel mehr als ein sammler, ordner und überarbeiter ist, so fällt auch auf sein verhältniss zu Walther

*) Beiläufig, wann erscheint das compositum *bescheidenheit* zuerst? im althochdeutschen mangelt es noch gänzlich. der erste, bei dem ich es nachweisen kann, ist Gottfried von Strassburg: Tristan 78, 21. 116, 9. 17. die grammatik 2, 497. 498. gewährt dafür keine beispiele.

ein grelles licht: dann kann auch Freidank nicht Walther sein; im gegentheil, nichts hindert uns dann mehr, auch hier ein borgen aus Walthers liedern, nur in viel höherem masse als bei den übrigen, anzunehmen und die von W. Grimm in idee, gesinnung, wort und ausdruck nachgewiesene übereinstimmung ebendaher zu leiten. Freidank hat Walther nicht etwa nachgeahmt, wie ein schüler seinen meister nachahmt, nein, er hat ihn förmlich ausgeschrieben und ausgebeutet. das ist das wahre verhältniss, in welchem beide zu einander stehen, und wer es unbefangen betrachten will, der muss, ohne alle anderen beweise, gerade aus Grimms zusammenstellung dessen, was beide mit einander gemein haben, diese überzeugung gewinnen.

Wie würde man über einen in der gegenwart lebenden dichter urtheilen, der in zwei verschiedenen werken von mässigem umfang, in einem bändchen lyrischer gedichte z. b. und in einem didactischen gedichte dieselben sprüche, dieselben gedanken, gleichnisse, redensarten und ausdrücke wiederholte und so gleichsam zu verschiedenen zwecken sich selbst ausschriebe? man würde ihn, wie vortrefflich sonst seine beiden werke einzeln wären (wenn das im angenommenen falle überhaupt möglich), dennoch einen mittelmässigen ideenarmen kopf nennen, und mit recht. was in derlei dingen heute wahr ist, das muss für alle zeiten dieselbe geltung haben. gewiss war Walther ein viel zu reicher geist, als dass man ihm ein solches umprägen seiner eigenen gedanken in zweierlei form und ein solches wiederholen derselben ausdrücke u. s. w. zutrauen dürfte. je mehr daher die parallelstellen zwischen beiden gehäuft werden können, um so unwahrscheinlicher wird es, dass Walther Freidank sei. hier heisst es nicht, je mehr desto besser, sondern je mehr desto schlimmer, desto schlimmer nämlich für die hypothese von Freidank-Walther.

Bei genauerer betrachtung hat Freidank nicht bloss andere, er hat sich selbst ausgeschrieben. zum beweise, dass die beiden abschnitte über Rom und Akers s. 148—164, die nach seiner ansicht einem verlornen historischen gedichte angehören sollen,

ebenfalls von Freidank seien, gibt W. Grimm (über Freidank s. 7. 8.) ein verzeichniss von 34 eigenthümlichen wörtern und redensarten, die sich auch in der Bescheidenheit ein-, zwei- und dreimal wiederfinden. also in etwa 400 zeilen 34 wiederholungen derselben worte und ausdrücke. lässt sich dergleichen bei Walther auch nur voraussetzen, geschweige denn nachweisen?

'Aber,' sagt W. Grimm, der sich ähnliche einwürfe selbst gemacht hat, 'wenn ein solches abborgen wirklich stattgefunden hätte, welch ein armseliger, aller eigenen mittel entblösster geist müsste Freidank dann gewesen sein?' (über Freidank s. 36). wenn dies künftig das urtheil über ihn sein wird, so kann ich es nicht hindern, obwohl es mich zu hart dünkt.

Dass der einklang in den sittlichen und politischen ansichten zwischen Walther und Freidank kein so durchaus vollkommener ist, wurde gegen W. Grimm schon mehrfach geltend gemacht (z. b. von Lachmann, Walther 2. aufl. s. 137). ein näheres eingehen auf diesen punkt ist deshalb hier um so weniger nöthig, als sich diese übereinstimmung, selbst wenn sie viel grösser wäre als es der fall ist, schon aus der art und weise, wie Freidank den Walther benützt hat, und durch den gewaltigen eindruck hinlänglich erklären liesse, den Walthers lieder wie auf die ganze damalige welt so auch auf ihn gemacht haben.

Auch die sprachlichen ähnlichkeiten sind nicht so gross, wie W. Grimm zu beweisen sich bemüht; namentlich hinsichtlich der metrik und des reimes nicht. denn obwohl in der einleitung zur Bescheidenheit s. CXXVII und über Freidank s. 47 behauptet wird, dass bei Freidank kein reim sich zeige, der nicht auch bei Walther zulässig wäre, so ergeben sich doch gerade hier so gewaltige verschiedenheiten, dass sich das gegentheil von Grimms behauptung nicht bloss wahrscheinlich machen, sondern beweisen lässt.

Bei der über Freidank s. 40. 41 gegebenen zusammenstellung der kürzungen, welche beide sich erlauben, vergisst W. Grimm eines, aber das wichtigste, anzugeben, nämlich: welche kürzungen im reime und welche bloss innerhalb des verses vorkommen.

zwischen diesen beiden arten von kürzungen besteht bekanntlich ein mächtiger unterschied: letztere beweisen wenig, erstere alles. aber selbst den unzählichen kürzungen des præs. und part. præt. bei Freidank innerhalb des verses weiss Grimm aus Walther bloss 4, sage vier fälle entgegen zu stellen: *weint, kêrt, lêrt, sticht,* obschon diese gar nicht zu einem beweise taugen, indem solche kürzungen (nur das mehr oder weniger zeugt von kunst oder unkunst), mit ausnahme etwa des Konrad von Würzburg, bei allen dichtern des 12ten und 13ten jahrhunderts nachzuweisen sind *).

Ganz anders verhält es sich mit den kürzungen im reim, diesem für heimath, alter und sprachgebrauch des dichters wichtigsten aller beweismittel. nun begegnen wir bei Freidank folgenden merkwürdigen reimen: *beriht* : *niht*, *geriht* : *niht*, *ungeriht* : *niht* für *berihtet*, *gerihtet*, *ungerihtet*; *viht* : *iht* für *vihtet*, *brist* : *ist* für *bristet* und einem noch viel auffallendern, aber von Grimm s. 41 nicht verzeichneten: *meist* : *geleist* 38,17 für *geleistet*. ein weiterer höchst lehrreicher reim ist *vât* : *gât* 73,17. *vervât* : *rât* 78,13. *vân*, *vât* für *vâhen*, *vâhet* ist eine mitteldeutsche, keine oberdeutsche form, sie zeigt sich zum beispiel auch im grafen Rudolf Kb,20. bei Jeroschin s. LXVIII. im Passional und bei andern; auch ausnahmsweise bei Gottfried (dessen reime auch sonst zuweilen mitteldeutsche einflüsse zeigen, z. b. *van* für *von*, *du klages* : *tages*, *vorhte* : *porte*) lobgesang 73,5. weitere beispiele wird der zweite theil meiner beiträge bringen. bei Freidank erscheinen beide reime in demselben abschnitte nah beisammen: er hat die betreffenden sprüche einem mitteldeutschen gedichte entnommen. der alterthümliche reim auf *ôt* steht bei Freidank zweimal: *verzwîvelôt* 66,7. *gemarterôt* 175,9. die bessern dichter aus dem anfang des 13ten jahrhunderts haben sich dieses reimes, weil un-

*) Es wird sich wohl später einmal die gelegenheit ergeben, darzuthun, dass dem mittelhochdeutschen vers eine viel freiere bewegung eigen ist, als man ihm selbstgemachten regeln zu lieb zugestehen will, und dass die 'rafinirte feinheit' in den versen des Iwein, wovon Oskar Schade (Weimarisches jahrbuch 1, 56) spricht, wohl in der Lachmannischen ausgabe, nicht aber in den handschriften zu finden ist.

höfisch, fast alle enthalten; nur Reinmar und Neithard gebrauchen ihn je einmal, vorausgesetzt, dass die lieder, die ihn enthalten, diesen beiden wirklich angehören, was noch zweifelhaft ist. übrigens werden die reime auf *ôt* auch später noch gebraucht, aber immer nur von unhöfischen dichtern.

Von allen den genannten oder auch nur ähnlichen reimen zeigt sich bei Walther keine spur, weder *beriht, viht* (im gegentheil, er reimt *berihtet* : *vernihtet* 107, 17. 21. *vihtet : verpflihtet* 20, 26. 27. in klingendem reime), noch *brist, geleist, vâht* (Walthers lieder — etwa 4000 zeilen — enthalten das wort *vâhen,* auch in voller ungekürzter form, kein einziges mal!), *verzwîvelôt* u. s. w.: recht zum entscheidenden beweise, dass er mit Freidank nichts gemein hat, mit andern worten, dass er die Bescheidenheit unmöglich gedichtet haben kann. wenn dessen ungeachtet zu behaupten fortgefahren wird, solche reime seien, obschon seine lieder nichts auch nur ähnliches zeigen, bei Walther dennoch zulässig, so ist das eben nichts weiter als eine behauptung, eine behauptung, die aller begründung entbehrt und der man darum ebenso wenig glauben zu schenken braucht, als der öfter wiederholten ausflucht: Walther habe sich in dem spruchgedichte freiheiten gestattet, die in seinen liedern nicht erlaubt gewesen wären. ich bin im gegentheil der meinung, dass ein dichter, der in einer so strengen schule aufgewachsen ist, wie Walther, und dessen lieder in versbau und reim von so untadelhafter schönheit sind, dieselbe strenge und correctheit überall zeigen würde, im gesungenen liede nicht mehr als in einem erzählenden oder spruchgedichte, — hätte er ein solches je verfasst.

Dass es trotz aller angeblichen übereinstimmung mit Walther auch um Freidanks versbau nicht eben glänzend bestellt ist, hat W. Grimm sich selbst nicht verhehlt. er sagt (üb. Freid. s. 38) in dieser beziehung: ‘ich bin bei der herausgabe von Freidanks werk der ansicht gefolgt, dass man, weil er nicht wenige sprüche aus volksmässiger überlieferung aufgenommen habe, eine strenge beachtung der metrischen gesetze nicht suchen dürfte, und glaubte ihn entschuldigt, wenn man schweren auftact, nachlässige behand-

lung der senkungen und andere verstösse gegen die kunstgerechte form wahrnahm. von diesem vorurtheil bin ich zurückgekommen: ich glaube vielmehr, dass er den besten dichtern in dieser beziehung nicht nachsteht, und hoffe, dass eine neue bearbeitung des textes davon überzeugen wird. auch hierin tritt die übereinstimmung mit Walther hervor, so weit sie bei der verschiedenheit der dichtungsart möglich ist.'

Was hier in bezug auf Freidanks nichtachtung der metrischen gesetze gesagt wird, ist ohne zweifel vollkommen richtig. gewiss wird niemand, der etwas von der sache versteht, in der ersten ausgabe seine verse wohlgebaut oder wohlklingend finden: es ist unmöglich, eine seite zu lesen, ohne sein ohr durch verse beleidigt zu fühlen, die entweder an silbenüberfüllung leiden oder, was im grunde auf eines herauskommt, an kürzungen, die alles erlaubte mass überschreiten. zur begründung dieses urtheils könnte ich eine reiche sammlung von beispielen, die ich mir zu meiner belehrung angelegt habe, mittheilen; ich unterlasse es aber im hinblick auf die in aussicht gestellte neue ausgabe der Bescheidenheit, die all diese metrischen unebenheiten heilen wird. auf die ausführung, auf die art und weise, wie man aus schlechten versen gute macht, darf man wohl begierig sein. an dem wirklichen gelingen zweifle ich aber keinen augenblick, hat man in dieser beziehung doch schon das mögliche geleistet, und gedichten, deren versbau nicht weniger verwildert war, mit hülfe gewisser aus einer winzig kleinen anzahl von dichtern abstrahierter regeln und gesetze zu so regelrechten versen verholfen, dass ihre verfasser, könnten sie es sehen, über ihre kunst, von der sie bei ihrem leben wohl kaum eine ahnung gehabt, höchlich erstaunen würden. also wie gesagt, ich zweifle nicht im geringsten, dass in der verheissenen neuen ausgabe Freidanks verse in besserer gestalt erscheinen werden; aber das bezweifle ich, dass sie trotz aller kunst eine grössere oder überhaupt eine übereinstimmung mit Walther zeigen werden. ich behaupte vielmehr und werde es nöthigenfalls beweisen, dass Freidankische verse für Walther eine unmöglichkeit sind, trotz einer künstlichen verbesserung des versbaues, die jeden-

falls nur im widerspruch mit der überlieferung, d. i. der handschriften, und mit gewalt und auf kosten der treue hergestellt werden kann.

Die augenfällige verschiedenheit der lieder Walthers und der Bescheidenheit ist gegen die Grimm'sche hypothese schon mehrfach geltend gemacht worden, und Grimm meint selbst (üb. Freid. s. 34) 'dies sei der einzige einwand, der gewicht habe.' ich lege im gegentheil in der reihe meiner widerlegungen gerade auf diesen punkt das wenigste gewicht, und berühre ihn nur, um nichts zu übergehen. aber der einwand ist vollkommen begründet, und er gewinnt durch die neuesten aufstellungen, die das alter der Bescheidenheit in den anfang des 13ten jahrhunderts rücken, doppelte kraft. wenn Grimm (üb. Freid. s. 34) fragend ausruft: 'ob Göthe der liederdichter nicht auch die weissagungen des Bakis habe schreiben dürfen?' so vergisst er, dass Göthe auch den westöstlichen Divan geschrieben hat, das einzige seiner grössern werke, das hier zu einem vergleich herbeigezogen werden kann; und dass Göthe, als er dieser 'seinem alter, seiner denkweise, erfahrung und umsicht zusagenden dichtart' sich zuwandte, im 64sten lebensjahre stand, also schon ein betagter mann war, während Walther die Bescheidenheit zu einer zeit verfasst haben soll, als er in vollster jugendkraft gerade seine schönsten, feurigsten lieder sang. das lehrgedicht setzt immer eine summe von erfahrungen und erlebnissen voraus und eignet sich darum nur für das reifere mannesalter; in der jugend dichtet dergleichen keiner, zum mindesten kein Walther. also auch hier nichts als verwicklungen und widersprüche ohne ende.

Noch ist eine frage näherer betrachtung werth, die man bis dahin nur ganz obenhin berührt hat, die mir aber von erheblicher wichtigkeit zu sein scheint, die frage nach den gründen, welche Walthern vermocht haben könnten, die Bescheidenheit unter erdichtetem namen auszugeben. 'die kühnheit der sprache,' sagt W. Grimm (Bescheidenheit s. CXXVIII) 'konnte ihm wohl ein grund sein, sich zu verbergen.' das ist alles, was man zur erklärung der auffallenden erscheinung erfährt. die kühnheit der

sprache: damit sind doch wohl hauptsächlich die freimüthigen äusserungen gegen die mächtigen der erde gemeint. nun ist aber der 31ste abschnitt von den königen und fürsten, der überdies nichts stärkeres enthält, als andere gleichzeitige und spätere gedichte sich nennender verfasser auch, mild und gelinde gegen die abschnitte 45 und 46, in welchen gegen Rom, den pabst und die priesterschaft die heftigsten vorwürfe und beschuldigungen geschleudert werden. lässt sich daraus ein verbergen unter fremden namen genügend erklären? kaum. denn die lieder Walthers enthalten gegen den zerfall des rechts in Deutschland, gegen die meisterlosigkeit der fürsten und hohen herren, gegen Rom, den pabst und die gesammte geistlichkeit beschuldigungen und angriffe, die an schonungsloser heftigkeit, bitterem spott und einschneidender schärfe denen Freidanks (was Grimm zu gunsten seiner hypothese oft genug hervorhebt) um nichts nachstehen. und zu diesen liedern hat sich Walther offen bekannt, und diese lieder hat er unter seinem namen ausgehen lassen. wenn er das eine mal den muth hatte, mit offenem visier wie ein mann für seine rede einzustehen, sollte ihm dieser muth das andere mal gefehlt haben? ein solches feiges sichverstecken ihm zuzumuthen, das hiesse klein denken von einem dichter, dessen character und männliche gesinnung und unerschrockenen muth, womit er gegenüber dem weltlichen wie geistlichen regiment seine überzeugung ausgesprochen hat, wir aus seinen liedern zu bewundern gelehrt werden.

Nicht genug an dieser einen verheimlichung seines namens, Walther soll sich — ein wahrer Proteus — nach einer neueren vermuthung W. Grimms (üb. Freid. s. 6. 7) unter einen zweiten namen versteckt haben. vermöge einer ziemlich kühnen conjectur sucht er nämlich wahrscheinlich zu machen, dass die offenbar verderbte stelle im Wilhelm von Orlens *), wo als verfasser einer

*) J. Grimms conjecturen und vorschläge für verbesserung dieser stelle (gedichte des mittelalters auf k. Friedrich I. s. 5 ff.) sind bekannt. sie haben sich keines beifalls zu erfreuen gehabt. nicht weniger

erzählung von dem leben und tode Friedrichs I. von Staufen ein sonst ganz unbekannter dichter '*von Absalône*' genannt wird, in *der von Akône* oder *Akerône* herzustellen sei, und dass Rudolf

---

gewagt und unwahrscheinlich scheint mir die emendation von W. Grimm. *Akers* ist die bei den ältern deutschen dichtern übliche form für Accon (Ptolomais) und Freidank selbst gebraucht in der Bescheidenheit nur diese. hätte er sich in dem verlornen erzählenden gedichte je nach dieser stadt genannt, so darf man mit sicherheit darauf rechnen, dass er sich des namens *Akers* und keiner andern form würde bedient haben. hiezu kommt, dass sich diese emendation graphisch nur schwer erklären lässt. wie sollten die schreiber aller hss., selbst der ältesten, die noch aus dem 13ten jahrhundert ist, dazu kommen, *Absalône* für *Akône* oder *Akarône* zu lesen? in der zeile *oder von Absalône* steckt ein fehler, das ist gewiss, da der satz nothwendig einen ortsnamen verlangt und es einen ort Absalon weder gibt, noch je gegeben hat. die genannten verbesserungsvorschläge scheinen mir aber theils zu gewaltsam, theils zu künstlich und ich versuche daher folgende änderung. ich bin nämlich ebenfalls der ansicht, dass Rudolf ein gedicht Freidanks nennen wollte, und lese:

wolde iuch meister Frîdanc
getihtet hân, sô wæret ir
baz für komen danne an mir,
sô der von Ascalône:
hæt er iuch alsô schône
berihtet als diu mære,
wie der edel Stoufære
der keiser Friderich verdarp
und lebende hôhez lop erwarp.

nach dieser lesung heisst die stelle: hätte euch meister Freidank dichten mögen, so wäret ihr besser gefahren als mit mir, wie der (gleich dem) von Ascalon, hätte er euch eben so anmuthig erzählt als das märe von dem leben und tod kaiser Friedrichs. die veränderung von *Ascalône*, von welchem die schreiber nichts mehr wussten, in *Absalône* ist die einzige, die sich graphisch rechtfertigen lässt, und auch sonst wird man zugeben, dass meine herstellung in bezug sowohl auf den satzbau, als auf den sinn eine ungezwungene und ungesuchte ist. dass das verlorne gedicht ein rein historisches gewesen sei, ist deshalb unwahrscheinlich, weil Rudolf an jener stelle nur aventüren aufzählen will, das heisst geschichten von liebesleid und -lust. das minnigliche element wird dar-

damit den Freidank, beziehungsweise Walther, habe bezeichnen wollen, der 'schon der heftigen äusserungen wegen, die er sich erlaubt, seinen namen werde geheim gehalten haben'; die schon oben erwähnten abschnitte über Rom und Akers seien nichts anderes als theile dieses verlornen gedichtes und erst später der Bescheidenheit einverleibt worden.

Auf diese neue vermuthung ist einfach folgendes zu erwidern. wäre Freidank in der that mit Walther identisch, so trug er ja statt seines wirklichen schon einen angenommenen namen:

---

um nicht ganz darin gefehlt haben und nur dessen träger ein anderer gewesen sein, als der eigentliche held des gedichtes, Friedrich selbst. diese rolle möchte ich dem von Ascalon zuschreiben, unter welchem ich könig Balduin III. von Jerusalem (1142—1162) verstehe, den eroberer von Ascalon, dem nach dieser stadt wohl der beiname ertheilt werden konnte. über diesen äussert sich der verfasser des gedichtes über die kreuzfahrt Ludwigs des frommen (herausg. durch v. d. Hagen. Leipzig 1854) z. 301—316 also:

Nû was der edele Fulkô
dem rîche vor giwesen sô,
diz woldens im zu êren tûn:
die fursten Baldewîn sînen sun
crônten unde kurn an in.
gewîhet zu kunige wart er in.
ein unheilsame pîne
und ein hagel der Sarrazîne,
die wîle er lebte, sô was der.
kurzlîchen doch starp er.
in clagte starc die cristenheit.
mit êren zu grabe er wart geleit
under einen tûerlîchen sark,
dar an sînes namen mark
man vant geschriben, aldâ man las,
wie er an tugenden blûnde was.

nach dieser schilderung war die persönlichkeit Balduins der art, dass sich Freidank wohl hätte veranlasst finden können, dem jungen helden in seinem gedichte ein ehrenvolles denkmal zu setzen. übrigens gebe ich meine verbesserung ausdrücklich nur als eine vermuthung, und verlange von niemand, dass er ihr glauben schenke.

wozu dann die doppelte maske? sie wäre um so unnöthiger und unbegreiflicher, als sich auch nicht die geringste spur findet, dass einer seiner zeitgenossen oder der vielen andern, dichter, schreiber und gelehrte, die sich im laufe von sechs jahrhunderten mit der Bescheidenheit beschäftigt, je ein geheimniss durchschaut habe, dessen enthüllung erst dem jahre 1834 vorbehalten geblieben ist. und dann: gehören die genannten historischen abschnitte nicht ursprünglich zur Bescheidenheit, so hatte, weil dadurch dem gedichte all das für seinen verfasser etwa gefährliche entzogen ist, Walther zweimal keinen grund, seinen namen als verfasser der Bescheidenheit zu verheimlichen. man sieht, in welches labyrinth von unwahrscheinlichkeiten und widersprüchen man sich verwickelt, wenn solche untersuchungen, den sichern boden des strengen beweises verlassend, ins gebiet der blossen vermuthungen und spitzfindigkeiten sich verirren.

Wer ist nun aber Freidank, wenn er nicht Walther ist? diese frage müssen uns die alten zeugnisse beantworten; W. Grimm hat sie fast alle verworfen, sie müssen daher wieder zu ehren gebracht werden.

Vorerst ein wort über den namen. ob Freidank ein mit dem spruchgedichte in verbindung stehender und daraus abgeleiteter, erfundener name oder ob er ein wirklicher geschlechtsname ist, das lässt sich mit voller sicherheit nicht entscheiden. für letzteres könnte das zeugniss eines österreichischen dichters aus dem ende des 13ten jahrhunderts — Siegfrieds Helbeling — sprechen, der ihn Bernhard Freidank nennt. dieses zeugniss ist aber zu jung, als dass ich ihm unbedingten glauben schenken möchte. gewiss ist nur, dass Freidank im 14ten jahrhundert als geschlechtsname vorkommt, was aber für frühere zeit und für unsere frage nichts beweist.

Freidank war bürgerlichen standes, das ist ausser allem zweifel. der erste, der ihn nennt, und zugleich der einzige, der, weil er noch zu seinen lebzeiten dichtete, etwas zuverlässiges wissen konnte — Rudolf von Ems — nennt seinen namen dreimal: einmal ohne zusatz, die beiden andern male mit der bezeich-

nung *meister,* und zwar an stellen, wo er jedem der von ihm genannten dichter genau nach seinem stande den titel *her* oder *meister* zutheilt. die spätern, die ihn nennen und seinem namen abwechselnd bald *her* oder *meister* vorsetzen, gehören alle in das ende des 13ten oder in das 14te und spätere jahrhunderte, und waren nicht in der lage, mehr über ihn zu wissen, als wir heutzutage auch. ihr zeugniss hat daher lediglich keinen werth. *meister* nennt ihn Rudolf, wie er auch den Gottfried von Strassburg *meister* nennt und wie auch später Konrad von Würzburg (beide sind bürgerlichen geschlechtes) genannt wird. dem bürgerstande gehörte somit auch Freidank an. das hat Gervinus mit richtigem gefühl schon vor 20 jahren aus innern gründen, aus dem character und der tendenz der Bescheidenheit gefolgert.

Ferner war Freidank ein fahrender und führte ein wanderleben, wie andere dichter seiner zeit mehr, sowohl bürgerliche als ritterliche. auch hierin hatte Gervinus in der vorrede zur ersten auflage seiner litteraturgeschichte, die leider in den folgenden nicht wiederholt wurde, richtig vermuthet. W. Grimm bezweifelte es (gött. gel. anz. 1835. s. 409), aber schon wenige jahre später brachte die Colmarer chronik die sichere bestätigung; sie nennt ihn, ohne nähere zeitangabe, zugleich mit Konrad von Würzburg und dem Primas (Archipoeta) '*Frydanckus vagus fecit rithmos theutonicos gratiosos*' (Böhmer fontes I, XXXVI., zeitschrift für deutsches alterthum 4,573). dieses zeugniss, das vorher noch zwei andere dichter aus der nähe nennt, einen bruder Hugo Ripelin von Strassburg und bruder Heinrich, prior des predigerordens zu Basel, lässt vermuthen, dass Freidank, wenn nicht gerade im Elsass gebürtig, sich doch längere zeit dort aufgehalten habe. an den höfen der fürsten und hohen herren, zu denen, wie wir wissen, der zudrang von ritterlichen sängern oft gross war, durften im 13ten jahrhundert die bürgerlichen dichter kaum auf besondere beachtung rechnen; sie wandten sich desshalb dahin, wo sie der gleichartigkeit des standes und der gesinnung wegen eher einer freundlichen aufnahme gewiss sein konnten, zu den eben damals mächtig aufblühenden städten, die der dichtkunst ihre pflege zu-

zuwenden anfingen, als bei dem mehr und mehr verarmenden und in rohheit versinkenden adel die milde und die freude am gesange zu verschwinden begann.

So kam der bürgerliche meister Konrad, den die Colmarer chronik ebenfalls einen *vagus* nennt, auf seinen wanderungen von Würzburg, seinem geburtsorte *), nach Basel und fand dort durch die gunst mehrerer reichen bürger eine heimische stätte und allem anscheine nach eine behagliche existenz. er starb daselbst am 31. aug. 1287 und liegt in der Maria Magdalenacapelle neben seiner frau und zwei töchtern begraben. weiter weg von seinem muthmasslichen geburtsort führte sein wanderleben den Freidank: nach Treviso, das gerade damals in der blüthe seines reichthums und seiner macht stand. seiner witzigen und scharfsinnigen sprüche wegen beriefen ihn kaufleute dahin, ohne zweifel deutsche kaufleute, denn Deutschland stand noch zu jener zeit mit Venedig und andern städten Oberitaliens im lebhaftesten handelsverkehr und hatte daselbst zahlreiche commanditen. zu Treviso starb Freidank und ward in der hauptkirche begraben. zum andenken ward sein bildniss an die mauer der kirche gemalt und folgende deutsche inschrift dabei gesetzt:

Hie lît Frîdanc
gar ân allen sînen danc,
der ie sprach und nie sanc.

Diese nachrichten verdanken wir einem handschriftlich zu München vorhandenen lat. werke des Nürnberger bürgers Hartmann Schedel (s. zeitschrift für deutsches alterthum 1,30 ff.) der um das j. 1466 in Treviso war, dort das grabmal mit der inschrift sah und die übrigen umstände über Freidank in erfahrung brachte. all das bezweifelt W. Grimm, zwar nicht Schedels, um

*) W. Wackernagels behauptung, dass K. von Würzburg von Basel gebürtig sei, hat prof. J. Denzinger im archiv des hist. vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 12, 61—81 mit einleuchtenden gründen widerlegt.

so mehr aber die wahrhaftigkeit, d. h. das alter der inschrift, welche nicht die sprachformen des 13ten, sondern des 15ten jahrhunderts zeige, und daher einem lustigen und scherzhaften mann im anfang des 15ten jahrhunderts könnte gegolten haben, der durch seinen witz und scharfsinn bekannt, von den deutschen kaufleuten im Venetianischen eingeladen war, und von seinen witzigen sprüchen den namen Freidank erhielt oder sich beilegte.

Welch ein aufwand von kunst und scharfsinn zur vertheidigung einer vorgefassten meinung! sprachformen des 15ten jahrhunderts: als ob im 15ten jahrhundert jemand auch nur im stande gewesen wäre, ein älteres schriftdenkmal, sei es eine grabschrift oder was immer sonst, anders als in den sprachformen jener zeit wiederzugeben! man ist doch sonst nicht so scrupulös, wenn es sich darum handelt, gedichte, die nur in handschriften des 15ten jahrhunderts vorliegen, aus der sprache dieser zeit wohl oder übel in die des 13ten jahrhunderts überzutragen. woher auf einmal diese bedenken? ich habe im gegentheil von der bis dahin überall genommenen und zugestandenen freiheit gebrauch zu machen mir erlaubt, und nicht nur die grabschrift in die sprache des 13ten jahrhunderts umgeschrieben, sondern auch an die stelle des spätern *alweg* den alten ausdruck *ie* gesetzt. alles übrige ist wörtlich beibehalten. an der wahrhaftigkeit, d. i. an dem alter der grab- oder inschrift ist nicht im geringsten zu zweifeln, schon das versmass der ersten zeile beweist dies: oder wo hätte man im 15ten jahrhundert alle senkungen weggelassen wie hier? ein verskünstler des 15ten jahrhunderts hätte zum mindesten gesetzt: *hie leit begraben Freidank.*

Der inhalt der inschrift scheint Grimm dürftig. ich glaube nicht, dass ausser etwa dem tag und jahr des todes jemand etwas vermissen kann, der weiss, wie sehr sich die ältern deutschen grabschriften durch kürze und gedrungenheit zu ihrem vortheil vor den jetzt gebräuchlichen unterschieden haben. Freidanks freunde wollten durch einen kurzen reimspruch sein andenken der nachwelt überliefern, und wie man sieht, haben sie ihren zweck vollständig damit erreicht. und warum sollte nicht gerade dadurch,

durch die inschrift, unter den deutschen kaufleuten, die in der italienischen stadt gewiss eine besondere, streng geschlossene gilde gebildet haben, die erinnerung an Freidank und an die nähern umstände, die ihn nach Treviso gebracht, zwei jahrhunderte lang haben lebendig bleiben können?

Aus der grabschrift lernen wir, dass Freidank nur sprüche, keine lieder gedichtet hat. die einwendung W. Grimms, dass dieser gegensatz in den worten *der ie (alweg) sprach und nie sanc* im 13ten jahrhundert unmöglich gewesen sei, indem *sagen und singen* der technische ausdruck für den vortrag von gedichten im allgemeinen war, hält deshalb nicht stich, weil man mit *singen und sagen* bloss den vortrag erzählender gedichte oder lieder bezeichnete, für den vortrag von sprüchen aber nur das wort *sprechen* (nicht *sagen*) der richtige ausdruck ist. die formelhafte bezeichnung *singen und sagen* konnte von einer grossen zahl mhd. dichter schon darum ohne anstand gebraucht werden, weil die meisten verfasser von erzählungen, von mæren, auch lieder dichteten, z. b. Veldeke, Hartmann, Wolfram, Gottfried, Bliker, Konrad u. s. w. von Freidank kennen wir mit sicherheit nur die Bescheidenheit, und es ist kein zweifel, dass dieses gedicht weder gesagt (d. h. erzählt), noch gesungen, sondern nur gesprochen werden konnte. darum sagt auch Rudolf von Ems von ihm: *dem alle rede der volge jach swes er in diutscher zungen sprach.*

In diutscher zungen, das führt auf eine andere frage. diese äusserung Rudolfs könnte nämlich, wie schon W. Grimm bemerkt, vermuthen lassen, Freidank habe noch in anderer als der deutschen sprache gedichtet, in der italienischen etwa oder der lateinischen. ersteres hätte in anbetracht seines wohl längern aufenthaltes in Italien nichts auffallendes: konnte der gleichzeitige, unfern von Treviso gebürtige Thomasin deutsch dichten, so umgekehrt Freidank italienisch. dass er der lateinischen sprache kundig war, das beweisen, scheint mir, einestheils die zahlreichen der bibel, deren kenntniss er nicht bloss den gelegentlichen anführungen in der kirche verdankt haben wird, und andern lateinischen schriften entnommenen sprüche; andererseits lässt schon der bürgerliche

stand, dem er angehörte, eine gelehrte bildung voraussetzen, die zu jener zeit bei den adelichen dichtern so selten, als bei den bürgerlichen meistern häufig zu treffen war.

Doch ist die sichere beantwortung dieser frage, nämlich ob Freidank in fremder sprache gedichtet habe, theils unmöglich, theils unwesentlich; die frage überhaupt ist nur dadurch von werth, als sich bei Walther eine lateinische bildung bestimmt nicht kundgibt (s. J. Grimm gedichte des mittelalters s. 40), während sie bei Freidank mit grösster wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, und sich also auch hierin beide gründlich von einander unterscheiden.

Von Walther ist es sehr zweifelhaft, ob er Friedrichs II. ankunft in Palästina (7. sept. 1228) erlebt hat (s. Lachmann zu 14, 38 s. 137); dass dagegen Freidank zu dieser zeit noch am leben war, ist gewiss. durch den mangel eines jeden bestimmten zeugnisses über ihn vor 1240, durch die stelle, die ihm Rudolf von Ems in seinen beiden dichterverzeichnissen anweist, endlich und namentlich durch sein gedicht selbst, das den kreuzzug von 1228 voraussetzt, lässt sich die zeit seiner dichterischen thätigkeit mit ziemlicher sicherheit bestimmen: man wird nicht irren, wenn man sie in die jahre höchstens von 1225—1240 setzt.

In der vorstehenden untersuchung habe ich mir, frei von jeder vorgefassten meinung, nach allen seiten hin die möglichste unbefangenheit zu bewahren gestrebt; denn wie dem verfasser der hypothese, die ich bekämpft, ist es auch mir nicht um rechthaberei, sondern um die wahrheit und nur um die wahrheit zu thun. als der vortrag über Freidank erschien, übte die von erstaunlichem fleisse zeugende und zugleich geistreich-blendende beweisführung auch auf mich ihren zauber aus, und, gleich W. Wackernagel, habe ich mich der zustimmung nicht zu erwehren vermocht. zu einer ins einzelne gehenden prüfung hatte ich damals freilich keine zeit: das leben legt jedem von uns seine last und bürde auf, und wer noch andere dinge zu thun hat, als fremden arbeiten auf schritt und tritt ins einzelne nachzugehen, der wird bei der immer mehr zunehmenden rührigkeit auf dem ge-

biete der altdeutschen litteratur, der jedes jahr eine fülle neuen stoffes zuführt, gar oft in den fall kommen, eine neue oder neubegründete entdeckung einstweilen auf treu und glauben hinnehmen zu müssen. erst kürzlich brachte ein zufall mich auf die genauere und einlässlichere untersuchung der Freidank-Walther-theorie, und als die alten zweifel von neuem in mir rege wurden und da und dort nahrung fanden, führten sie mich, wie das zu geschehen pflegt, immer weiter, bis zur zerstörung des ganzen, über Freidank und Walther aufgeführten künstlichen gebäudes. doch nicht bloss zerstören wollte ich, ich wollte auch wiederherstellen und habe deshalb nicht nur die alten zeugnisse wieder zu ehren gebracht, sondern dem unwahrscheinlichen, spitzfindigen und gesuchten in W. Grimms beweisführung überall das einfache, natürliche und ungezwungene entgegenzusetzen gesucht. es wird sich nun zeigen, ob meinen gegenbeweisen diejenige eigenschaft inne wohnt, die ich ihnen wünsche, ich meine die überzeugende kraft, die auch andere zu meiner ansicht von der entstehung der Bescheidenheit und ihrem verhältniss zu Walther herüberzuziehen im stande ist.

---

1. Lebenes gedinge ist al der werlde trôst,
dâ bî ist tôdes vorhte ein engestlîcher wân;
Dâ von möhte dürren ein man sam der rôst:
er siht manege vröude mit leide zegân.
Nieman kunde erdenken grœzer nôt,
daz uns ist niht gewisser danne der tôt:
des nimt wunder mich, daz ieman wirdet wol gemuot,
sît daz des lîbes süeze sô wê der sêle tuot.

2. Der valle wâren zwêne, von den uns wuohs der tôt:
des tiuvels unde Adâmes val ich meine.
sît kom uns got ze helfe, als er gebôt.
Nû merket, wie diu sunne durhschîne ganzez glas,
alsô swanger wart diu muoter reine,
diu Krist gebar unt dannoch maget was.
Sîn gebot, touf unde marter lôst uns algemeine;
daz er nâch tôde erstuont, dâ wart uns trôst gegebn,
daz wir in im und er in uns suln êweclîche lebn.

3. Er ist ein tôre, swer sich niht selbe erkennen kan,
und liuget sô, daz man im niht geloubet,
und liep wil sîn, dâ er nie vriunt gewan.
Swer dâ dröuwet, dâ man in niht vürhtet, derst ein kint,
und gît sô vil, daz er sich êren roubet,

2. 2 vnn adams. 5 als. mvtt'. 6 die. vnde. 7 tote. 8 da wir. soln iemer e. l. Amen.

3. 2 ieme. 4 d' ist. 5 viel.

7. Dô got den êrsten man geschuof,
den lesten bekante er sâ zehant.
Er hœret gedanke sam den ruof,
diu herze sint im al erkant.
Swâ er erkennet reinen muot,
dâ nimt er willen vür daz guot:
den wehsel nieman mêre tuot.

8. Gedinge, vorhte, vröude, leit
die sint an ieslîchem man;
Wîstuom, êre, grôz rîcheit
der einez nieman geenden kan.
Gedanke und ougen die sint snel,
gelücke die sint sinewel,
rede âne got sint tôren spel.

9. Swer blinden winket, derst ein kint,
mit stummen rûnet, deist verlorn.
Der sühte gnuoge liute sint,
swer in daz seite, ez wære in zorn.
Swer den tôren vlêhen muoz
ze allen zîten umbe gruoz,
dem wirt selten sorgen buoz.

---

7. 1 Da. 4 die. alle kunt.
7. 1. 3 = *Freidank* 68, 2. 3:
Der mich und al die werlt geschuof,
der hœret gedanke sam den ruof.
8. 2 islichen. 3 groze. 7 spil.
8. 6 *vgl. Freidank* 114, 27 (*und anmerkung*):
gelücke ist sinewel als ein bal.
9. 1 w'. der ist.
9. 1. 2 = *Freidank* 54, 22. 23:
Swer blinden winket, derst ein gouch,
mit stummen rûnet, derst ez ouch.
9. 5. 7 = *Freidank* 83, 3. 4:
Swer dem tôren vlêhen muoz,
dem wirt selten sorgen buoz.

10. Swer schône in sîner mâze lebt,
dem möhte niemer werden baz.
Ich sach ie, swer ze hôhe strebt,
daz er dar nâch mit schanden saz.
Swannich volende mînen muot,
des einen bin ich hêre,
sone ruoch ich waz der keiser tuot:
ich habe senfter êre,
sost sîner sorgen mêre.

11. Waz ich an mir selber weiz,
des wæne ich lîhte an einen man,
Der sich der dinge nie gevleiz,
als ich an mînem herzen hân.
Swâ ich erkenne den wolves zant
in mînes vriundes munde,
dâ wil ich hüeten mîner hant,
daz er mich iht verwunde:
sîn bîzen swirt von grunde.

---

10. 1 malze. 5 vollende. 6 ein. 9 deist ovch.

10. 1—4 = *Freidank* 114, 9—12:
Swer schône in sîner mâze kan
geleben, derst ein sælic man:
dâ bî mit spotte maneger lebet,
der ûz der mâze hôhe strebet.

10. 5—7 = *Freidank* 73, 20. 22:
Möhtich wol mînen willen hân,
ich woltem keiser'z rîche lân.

11. 5 zan.

11. 5. 7. 8. 9 = *Freidank* 137, 23—26:
Swâ ich weiz des wolves zant,
dâ wil ich hüeten mîner hant,
daz er mich iht verwunde:
sîn bîzen swirt von grunde.

12. Swer ze vremeden handen gît
sîn êre, dâ gât riuwe nâ;
Swie schône ein man ......,
er wære doch gerne anderswâ.
Nieman bedarf besnîden sich
durch sînes wîbes leide:
si lât in unde minnet mich,
des swer ich tûsent eide,
und habents doch laster beide.

13. Swer got minnet, als er sol,
der hât erwelt daz beste teil.
Sælde enbirt der wîsheit wol:
waz hilfet wîsheit âne heil?
Triuwe ist hie der êren hort
und treit ze himele krône.
mit vergifte süeziu wort
diu gît diu werlt ze lône:
si kan verleiten schône.

14. Von einem boume uns leit geschach,
daz huop sich durh des slangen nît:
Got schiere ein ander holz ersach,
an dem er uns erlôste sît.
Dâ wart daz ungelücke ein heil:
der zehende kôr wart unser teil,
erbermede unde gnâden rât
von helle uns alle erlôst hât.

---

12. 1 giht. 2 nach.
13. 3 der wise. 6 hiemele. 7 svoze. 8 die — die.
14. 6 ker.
14. 7. 8 = *Freidank* 10, 5. 6:
Erbermde unde gnâden rât
von helle uns alle erlœset hât.

15. Er trûret deste mêre
swer ie vröude rehte ervant.
mich riuwet harte sêre
swaz ich ir hân erkant.
Valsch ist ir lêre,
diu mich überwant:
deist werltwunne und êre.
diu sêle ist ein pfant
Leider aller missetât,
niuwan daz got die wâre riuwe enpfât,
des wil ich sêre trœsten mich,
daz alliu sünde wirt ein niht,
swâ sô der wâre heilant bekêret her ze sich.

16. In swelher ahte sô der man
nâch sînem willen lebt,
dem ist ie dannoch wol.
Als ich ein muot nie gewan,
nâch guote maneger strebt,
des im niht werden sol.
Dem ist sünde süezer danne slâf;
innen wolf und ûzen schâf
daz sint die in ir herze valsch mit listen tragent verborgen:
mîn lieber vriunt hab im sîn hunic, sol ich dar an erworgen.

17. Swer des vromen swache pfliget,
dâ bî des bœsen wol,
der hât sie beide verlorn.
Gewalt den witzen an gesiget;
ein sinnic herze sol

---

16. 1 ahtte. 9 die mir h. 10 habe.
17. 1 pfligit. 4 gesieget.

vil schône tragen den zorn.
des jâres kumt vil lîhte ein tac,
daz er sîn geenden mac.
unrehter gæhe nieman wonet, ern müeze ir dicke engelten:
guoter bite gebrast noch nie mit zühten harte selten.

18. Diu werlt mit argen listen stât,
diz ist der valschen spil.
waz sol nû rehter man?
Got sîne gâbe geteilet hât
nâch wunder, swie er wil,
soz nieman gahten kan.
Genuoge wîses herzen sint,
ir worte tump alsam diu kint.
âne gruntvesten sin sprichet maneger schône:
got gît den tôren senfte lebn, den wîsen nôt ze lône.

---

17. 8 sie. 10 der gebrast nie noch.

Diese strophe erscheint in der alten Heidelberger liederhandschrift unter dem jungen Spervogel 29 (*s.* 158), *in der Pariser zweimal: unter Spervogel MS.* 2, 228^b *und unter Dietmar von Eist MS.* 1, 40^b, *in der Weingartnerhs. unter Reinmar dem Alten* I, 26 (*s.* 79). *diese handschriften bieten folgende lesarten:* 1 des biderben *ABC*. 6 mit zuhten tragen z. AC^b, verdulten manigen z. BC^a. 8 ers wol verenden AC^b, er sin heil volbringen BC^a. 9 u. g. n. phligt er müge ir wol e. AC^b, swer unrehter masse pfliget der mac sin wol e. BC^a. 10 gebitte (gebit O^b) noch nie gebrast mit schonen z. s. AC^b, gebit (gebet *B*) noch ie g. mit schœnen zühten selten BC^a.

17. 4 = *Freidank* 80, 2:
gewalt den witzen an gesiget.

17. 9. 10 = *Freidank* 116, 21. 22:
Unrehtiu gæhe schaden tuot,
reht gebite diu ist guot.

18. 3 was so nv. 6 so ez n. geahten. 9 vil maniger.

18. 10 = *Freidank* 78, 7. 8:
Got hât den wîsen sorge gebn,
dâ bî den tôren senfte lebn.

19. Ich gihe des vil maneger giht,
daz lüge diu erwarp
nie herze erwelten vriunt.
Eist sünde swer hât meines pfliht.
ich was dâ Triuwe starp,
dast Êren wec verziunt.
In guotes krefte maneger swebt,
ungerne ich wære, als er dâ lebt.
ein kriechisch kamerære ich niht dar umbe wesen wolte,
deich einer schœnen künegîn mit schanden hüeten solte.

20. Ich missevalle manegem man,
des herze und ouch sîn muot
mir ie der minnest was.
Swer edele steine nie gewan,
den diuhte lîhte guot,
vünd er ein kriechesch glas.
Mir kumt nieman sô tumber zuo,
ern wæne, daz erz beste tuo.
der bœse sol des vromen lebn gar niemer rehte ervinden,
mir darf ouch nieman rûhen dorn ahten ze schœner linden.

21. Diu sunne zieret wol den tac,
verdorben wære ir nam

---

18. 7. 8 *vergl. Freidank:*
man vindet manegen wîsen man,
der niht wîser rede kan.

19. gihe *fehlt.* 4 meines *v. d. Hagen*] minnes. 5 da da. 6 da ist der eren wec verzunet. 9 crichesz. 10 deich] daz.

20. 1 manigen. 3 mit ie d. minneste. 6 wͦnder — gas. 8 er das b. 10 schoner linde.

20. 7. 8 = *Freidank* 82, 24. 25:
Sô tœrscher kumt mir nieman zuo,
ern wæne daz erz beste tuo.

wan durh ir liehten schîn.
Eist heil swers besten pflegen mac.
ich tæte gerne alsam
und gerte sælde mîn.
Man hât den man, als man in siht,
doch sint dâ guoter witze niht,
swer die liute erkennen wil niuwan bî schœner wæte:
und trüege ein wolf von zobel ein hût, nâch künne er dannoch tæte.

22. Dâ mit diu werlt al umbe gât,
des sint niuwan driu wort:
ez was, ist oder wirt.
Swen des genüeget des er hât
derst rîche âne schazzes hort.
wol im, derz niht verbirt.
dem armen ist niht mê gegebn
wan guot gedinge und übel lebn.

---

21. 3 îrn.

Der abgesang, z. 7—10, *ebenfalls in einer strophe unter den liedern Spervogels* (*MS.* 2, 230b); *die ganze strophe lautet dort folgendermassen:*

Zer werlte ein sinnerîcher man
daz ist ein solher hort,
den nieman mac versteln.
Swie lützel ich der künste kan,
sô spriche ich solhiu wort,
diu nieman solde heln.
Swer hât den man als man in siht,
der volget guoter witze niht,
swer in niht erkennen wil wan bî der liehten wæte,
und trüege ein wolf von zobel ein huot, nâch künne er lîhte tæte.

22. 1 vmb. 6 der. 9 er ist.

22. 4. 5 = *Freidank* 43, 10—11:

Swen des genüeget des er hât
der ist rîche, swiez ergât.

22. 7. 8 = *Freidank* 43, 12. 13.

Dem armen ist niht mê gegeben
wan guot gedinge und übel leben.

erst tump swer umbe ein vremede leit des lîbes wirdet âne:
mich sol vil selten selewen durch die künegîn der mâne.

23. Got herre, verre mane ich dich,
niht verre, herre, mir
dîne hulde, schulde hân ich vil;
Nâch schulde hulde die suoch ich,
sît niuwe riuwe dir
benüeget, riuwe niuwe swâ dû wil!
Sô bedenket
wol dîn güete,
daz mich hât betrogen
der werlte süeze:
ir valschen ræte
hânt bekrenket
mîn gemüete,
dicke ich hân gelogen.
gerne ich dir büeze
missetæte.
êre sêre mich verriet,
si liuget triuget vil der diet.
Krist der wîse wîse mich dar,
dâ dîn wünne künne wesen gar.

24. Ie grœzer sin, ie mêrre nôt,
mit senfte nieman êre hât.
riuwe ist aller sünden tôt,
vil liep mit leide gar zegât.
armuot verderbet witze vil.

---

23. 1 verre *fehlt.* 4 hulde *fehlt.* 6 benüeget] bringet. wilt. *Der sinn der* 5. 6. *zeile ist: da neue reue dir genügt, so erneuere die reue (in mir), so oft du willst.* 9 werlten. 18 viel der dich.

daz einer klaget, dêst sandern spil,
diu jugent von sorgen altet.
wer sich sîner missetât niht schamet, vil hônden der behaltet.

25. Rîche dêmuot minnet got,
junge kiusche und alte reht.
Armiu hôhvart deist ein spot,
mit kumber lebt der êren kneht.
Gedinge ist gemeiner trôst,
sorge derret sam der rôst,
zuht diu machet vorhte,
urteil wirt âne volge niemer vrome, untriuwe ie heil verworhte.

26. Got nam an sich die menscheit
niuwan durh der verworhten nôt:
Umb uns er die marter leit,
von sînem tôde starp der tôt,
Der uns von Even was an geborn.
wir wâren êweclîche verlorn,
biz uns gnâde erlôste.
got durh erbermede grôzen zorn verkôs, des quam er uns ze trôste.

27. Vil lützel helfent schœniu wort,
sô wir der werke niht entuon.

---

24. 6 das ist des. 7 ivgen. 8 schamen enwil. honden *die hs.*, schanden: *von der Hagen; vergl. Freidank* 63, 19.

24. 3 = *Freidank* 35, 6:
riuwe ist aller sünden tôt.

25. 1 temvot. 4 knet. 7 vurhte.

25. 1. 2 = *Freidank* 29, 6. 7:
Armiu hôchvart, deist ein spot,
rîche dêmuot minnet got.

26. 4 tote, 8 verkos vil grozen zorn,

Sünde ist ein jâmerlîcher hort
und ouch der sêle ein swacher ruon.
Wir solten dran gedenken baz,
wie gotes muoter wurden naz
ir ougen von dem bluote,
do er mit sîner martel anme kriuze erlôste (?) manege sêle guote.

28. Got der hât uns vil gegebn,
die sinne, lîp, sêl unde lebn,
wir künnen scheiden süeze von der siure;
Dar zuo gap er uns vrîe wal.
sîn grôze gnâde ist âne zal,
wer möhte die vergelten nâch ir tiure?
Nû merket, wære diu sunne mîn,
ir müestet zinsen alle ir schîn.
wazzer unde luft ist uns gemeine:
swer die solte erkoufen gar, der müeste dingen kleine.

29. Ez sî übel oder guot,
swaz ieman in der vinster tuot,
ez wirt wol brâht ze liehte, als ich ez meine.
Man siht, swaz ein dem andern gan,

---

27. 3 ein *fehlt.* 4 rvm. 5 dar an. 6 mvtter wrde.
28. 1 viel geben. 6 trivwe.
28. 7—9 = *Freidank* 76, 9—11:
der (luft) muoz uns gemeine sîn.
möhtens uns der sunnen schîn
verbieten, wint unde regen,
wir müesten zins mit golde wegen.
29. 4 eine. 6 rwan.
29. 1—3 = *Freidank* 2, 8—11:
Ez sî übel oder guot
swaz ieman in der vinstrîn tuot,
odr in dem herzen wirt erdâht,
daz wirt doch gar ze liehte brâht,

daz vellet lîhte in selber an,
gedanke erkennet nieman wan got eine.
Diu werlt gît uns alle tage
nâch kurzer vröude lange klage.
nû merket, des lônes ende ist bœse:
Krist herre, leite uns ûf die wege, daz uns dîn gnâde erlœse.

30. Tummen witze und tôren schatz
und armes wîssagen rât
gedîhet kranker mâze.
irte mich niht widersatz,
ich twunge swaz daz rîche hât
in lande und ûf der strâze.
ern zimt zuo lantrihtære niht swer lam ist in dem munde,
ein siecher arzât nerte sich ê danne mich, ob er iht guotes kunde.
swer mit dem esele leuwen jaget ûf breitem gevilde,
dâ verzîhe ich mich des teiles an der hût, od er wart nie wilde.

31. Ine gesach nie man sô vollekomen
nâch der werlde in alle wîs,
dane wære ein teil gebrestes.
Ich hân wol gouches art vernomen:
dem ist ze mâze ein krankez rîs
und gert doch grîfen nestes.
Hôhvart ist der helle wurz, swers an sîn ende niuzet,

---

30. 2 wisagen. 4 irrete. 7 niht ze lantrittere *die hs.*, lantrihtere: *von der Hagen.* 8 sicher.

30. 8 = *Freidank* 59, 10. 11:
Ein siecher arzât nerte sich
michels gerner denne mich,

dar nâch zergât niemer drîzic jâr, ê in des lônes erdriuzet.
swer âne got sich wil begân, des êre sint niht stæte,
möhte ein tôre geleben nâch dem willen sîn, hiu, waz er wunders tæte!

32. Vil stîge hin zer helle gât,
der aller möhte werden rât,
wan daz ich vürhte drîe breite strâze.
Derst einiu swer durch grôzen zorn
verzwîvelt, der ist gar verlorn,
daz kumt von starken sünden êne mâze.
Diu ander ist swer missetuot
und er sich dannoch dunket guot.
diu dritte ist swer sündet ûf gedingen
und trœstet sich unstæter jugent, dem mac wol misselingen.

---

31. 9 got *die hs.*, guot *v. d. Hagen.*
32. 1 viel. 3 vurhte die breiten. 4 eine. 8 gedinge. 9 vnvnsteter.
32 = *Freidank* 66, 5—12:

Zer helle drî strâze gânt,
die zallen zîten offen stânt.
derst einiu swer verzwîvelôt:
des sêle ist êweclîche tôt.
diu ander ist swer übele tuot
und er sich dannoch dunket guot.
diu dritte ist breit unt sô gebert,
daz sî diu werlt gemeine vert.

Ferner 38, 17—22:

Diu werlt sündet allermeist
ûf trôst, der selten wirt geleist,
daz si sich bekêren welle:
der trôst ziuht zer helle.
swer sündt ûf den gedingen,
dem mac wol misselingen.

